Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

49. Jahrgang | Winnipeg, Man., den 21. Juli 1926 | No. 29

Laß ab!

Und gibst dich nie zufrieden, Mein
Herz ohn' Rast und Ruh'?
Strebst immer noch hienieden Entrückten Zielen zu?
Wie lange soll denn währen Traumsel'ger Wünsche Bann?
Laß ab, Herz, zu begehren, Was dir nicht werden kann!

Und läßt dir nie genügen, Mein Herz, an dem was dein?
Willst stets in vollen Zügen Genießen, glücklich sein?
Bist noch von süßem Bangen, Von heißem Sehnen voll?
Laß ab, Herz, zu verlangen, Was dir nicht werden soll!

Und willst dich niemals stillen, Mein Herz, in Zweifels Pein
Mit ungebrochnem Willen Stets fragen: Muß es sein?
Willst rätseln stets und klagen Um eins, das Gott versagt? —
Laß ab, Herz, zu erfragen, Was erst im Jenseits tagt!

Eingesandt durch P. W. Thießen.

Hätte der Herr Jesus sündigen können?

Hätte der Herr Jesus sündigen können?

Diese Frage, ob der Herr Jesus als er vom Teufel versucht wurde, hätte nachgeben und sündigen können, ist schon viel besprochen worden, und die meisten glauben wohl daß er, wie der erste Adam hätte zum Satan ja sagen können. Wir wollen nun versuchen diese Frage auf biblischem Boden etwas zu beleuchten, zuerst müssen wir uns klar darüber sein, wer Jesus eigentlich war. Die einfache Antwort auf diese Frage ist ja, daß er „Gottes Sohn" war und ist. Ja, recht so. Er war Gottes Sohn, ehe er in die Welt kam und er blieb es auch. Als Jesus im Fleische kam, dann wurde weder der Mensch Gott, noch Gott Mensch, sondern Gott offenbarte sich im Fleisch. 1. Tim. 3, 16. Also, Gott und Mensch zusammen vereinigt in der Person Jesu Christi. In 1. Kor. 15, 45 lesen wir: „Der erste Mensch, Adam, ward zu einer lebendigen Seele, und der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht, Vers 47." Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Ein himmelhoher Unterschied zwischen den beiden, nicht wahr? Ja, dann sollten wir absolut keinen Vergleich machen und sagen: was der erste Adam tat, hätte auch der andere tun können. Zu behaupten, daß er ebenfalls hätte sündigen können, setzt ihn mit dem ersten Adam auf gleicher Stufe und wir kommen dahin, daß wir in ihm nichts mehr als einen Menschen haben, und doch wissen wir, daß er unendlich viel mehr war. Wenn er sich auch mit Vorliebe „des Menschen Sohn" nannte, weil er im Fleische erschien. So sind doch viele Bibelstellen Beweis, daß er selbst Gott war. So z. B. Ev. Joh. 10, 30. „Ich und der Vater sind eins." Das lehrt uns auch die Dreieinigkeit, denn es gab nie einen Augenblick im Leben des Herrn Jesu, wo diese Einigkeit wäre gebrochen gewesen. Von Gott lesen wir, denn es ist unmöglich, daß Gott lügen kann, Ebr. 6, 18, und so dürfen wir ohne Bedenken sagen, daß es auch unmöglich ist für Gott zu sündigen, dessen ungeachtet in welcher Form. Ist dieses nur anzuwenden auf Gott den Vater? oder auch auf Gott den Sohn? Wenn nicht, wo bleibt dann die Dreieinigkeit? Denke nach!

Die Versuchungen kommen zu uns auf dem Wege des Fleisches. So kam er zu Eva, zu Adam, zu uns und auch zum Herrn Jesus. Wir andere alle fallen, weil der Geist in uns von Natur zu schwach ist, Widerstand zu leisten. Nicht so beim Herrn. Denn vergessen wir nicht, er ist „der Herr vom Himmel" 1. Kor. 15, 47. Die ersten 8 Kapitel des Römerbriefes machen dies sehr klar. Somit war es bei dem Herrn keine Frage, ob er dem Versucher würde nachgeben.

Weiter lesen wir in Ev. Joh. 3, 16, daß Jesus der eingeborene Sohn Gottes ist und in seine Epistel schreibt derselbe Apostel 1. Joh. 3, 9 und sagt: **„Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt bei ihm; und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren."** Diese Wort haben doch ganz entschieden in erster Linie Bezug und Anwendung auf den Sohn Gottes, den Herrn vom Himmel, nicht wahr? Zu sagen, daß er hätte sündigen können, macht dies Wort Unwahrheit. Nun, wenn so, dann die Frage: **„Warum wurde er dann versucht?"** Gut. Wir wollen versuchen, dieser Frage gerecht zu werden. Erstens: Er wurde nicht versucht, um auszufinden, ob er fallen würde. Wäre dies der Fall gewesen, dann wäre es doch eine Frage, ob wir wirklich erlöst sollten werden. Er, wenn Er gefallen wäre? Was dann? Ewig verloren, keine Hoffnung. Welch ein Los! Und das ist nicht alles. Hätte Er dann sündigen können, dann könnte er es jetzt auch noch. Wer will sagen, daß Er es dann hätte können und jetzt nicht? Und am Ende doch noch tun? Würde unsere Erlösung dann doch giltig bleiben? Wer weiß es? Sie wäre wenigstens sehr verdunkelt, wenn nicht ganz verloren. **„Und das ist unmöglich."** Zweitens: Wurde er durchaus nicht um seinetwillen, sondern ganz und gar nur um unseretwillen versucht. Wäre er das nicht, dann könnte und würde der arme Mensch sagen: „Wäre der Herr Jesus versucht wie ich, dann könnte er mich verstehen, aber nun fürchte ich, er versteht mich nicht." Teures Herz, sei getrost. Gerade um deintwillen wurde der Heiland so auf die Probe gestellt, auf daß, wenn du versucht wirst, du völligen Glauben und Vertrauen zu ihm haben solltest.

Eine Illustration würde diesen Punkt näher beleuchten. „Eines Tages baute eine Eisenbahn-Gesellschaft eine Bahn durch das Gebirge. An einem sehr steilen und gefährlichen Abhang, mußte eine hohe und lange Brücke gebaut werden. Als nun alles fertig war, kamen zwei Ingeneure mit je einem der größten Lokomotive die die Bahngesellschaft zur Verfügung hatte, angedampft und mitten auf jener Brücke wird halt gemacht. Die beiden Männer schauen zu ihren Fenstern hinaus, rufen sich „Guten Morgen" zu. Fangen an zu erzählen, lachen und vertreiben sich dabei die lange Zeit. Sie halten dort von morgens bis abends." Was wollen sie da? Ei, sagst du, die wollen ausfinden ob jene Brücke hält oder nicht. Mein lieber Freund, wenn du so denkst, dann laß mich dir sagen, du hast weit gefehlt. So töricht wird doch wohl kaum noch ein Mensch sein, und sein Leben so aufsSpiel setzen; auch ist solches Lebensficherheitsmaßregeln zuwider u. darf nicht geschehen. Nun warum sind jene Männer denn dort? Einfach das Publikum zu zeigen, daß jene Brücke sicher ist, damit das Volk zu dieser Brücke Zutrauen gewinnen soll. Und auch gerade darum wurde unser Herr Jesus auf die Probe gestellt, damit wir in ihm Zutrauen und starken Trost finden sollten. O teures Gotteskind, sei getrost und unverzagt, dein Heiland ist um deinetwillen versucht worden. Bei ihm war keine Möglichkeit vorhanden zu fallen. Gelobet sei sein heiliger Name!

Dies ist der feste Anker meiner Seele. Der Fels der Ewigkeit. An ihm klammert sich mein schwacher Glaube und ich weiß er wird ewig halten. Halleluja!

Jene Mänenr, die für die Brücke verantwortlich waren, hatten alles vorher berechnet. Wenn die Brücke so gebaut wird, dann kann sie auf das äußerste auf die Probe gestellt werden und sie wird halten. Deshalb waren die beiden Männer mit ihren schweren Maschinen dort oben so getrost. Sie gingen nicht auf „vielleicht" oder „vielleicht nicht". Nein, sie gingen auf des Architekten Pläne und Berechnungen. So, Ihr Lieben, laßt uns aufhören, mit dem Spekulieren ob Jesus hätte, oder nicht hätte sündigen können, und laßt uns sicher ruhen auf dem Plan und Berechnung unseres großen Architekten, den Vater, der den Plan unserer Erlösung vor Grundlegung der Welt entworfen hatte, und zwar auf eine Weise, daß es absolut unmöglich war, ihn auf irgend eine Weise umzustoßen. Gelobet sei sein heiliger Name. Amen, Helleluja!

J. B. Buller.

Die Entwicklungslehre.

Diese Lehre greift heutzutage wie ein verheerendes Feuer um sich. O welch traurige Lage, in die der Mensch mit seinen Ideen geraten ist. Der Mensch will sich selbst zum Affen machen, um doch in seinen Ansichten vollkommen zu sein. Darwin, der Urheber dieser Lehre, unterstützt von Huxley aus England und Höckel aus Deutschland, versuchen zu erklären, wie alle Lebewesen, das Universum oder Weltall aus einer kleinen Zelle entstanden ist. Und nach dieser Annahme ist das geschehen in zweiundsiebzig Millionen Jahren. Aber wie ist diese erste Zelle entstanden? Die philosophische Erklärung von Kant, Deutschland, lautet so: „Die Notwendigkeit machte es zur Möglichkeit," — daß diese Zelle entstand. Die Notwendigkeit wird also vergottet. Wie schon erwähnt, das Weltenall entstand aus einer Zelle, u. weil es keinen Stillstand in der Natur gibt, so fing diese Zelle an zu wachsen, bis sie zu einem großen

Ball wurde und durch physische Gesetze beeinflußt, anhob sich zu drehen. Die rasende Geschwindigkeit verursachte Hitze, also daß Teile von dieser ersten Kugel — wohl die Sonne — abschleuderten. So entstanden die Planeten, Fixsterne, Mond usw., und auch unsere liebe Muttererde. Also dieser Planet ging seiner Vollendung entgegen und nach abermaligen Mutmaßungen befand sich auch der Urschlamm auf dieser Erde. In diesem Schlamme befand sich ebenfalls eine Zelle, welche dem Urgesetze zufolge, ebenfalls anfing zu wachsen und so mit entstand das erste Lebewesen. Die Tierwelt ward ins Leben gerufen durch sich selbst: erstens die Wesen des niedern Standes so wie Fische, Schlangen und dergl. Und nach vielen Jahrtausenden durch Entwicklung sprossen Tiere hervor, die eine Aehnlichkeit mit den Landtieren hegen, wohl auch die Vorfahren unserer Vierfüßler sind. Der Wahlfisch soll das Gelenk zwischen Land- und Wassertiere sein, denn wie erklärt, ein Fisch kann fortwährend im Wasser leben. während ein Walfisch zur Oberfläche kommt, um zu atmen.

Also durch Entwicklung standen endlich Landtiere da. Dieses bringt uns dann zum Großvater vieler Gelehrten — dem Affen. Denken wir uns unsere Väterchen vor Millionen von Jahren an ihren Schwänzen an den Bäumen hängend und wohl kaum ahnend, daß Menschen sich je so weit erniedrigen würden und sie als Vorfahren anzuerkennen. Und dennoch ist man dieser Lehre nicht gänzlich anheimgefallen, denn das fehlende Gelenk zwischen Mensch und Affen ist noch nicht entdeckt worden und wird auch bis in alle Ewigkeit fehlen. Also die Entwicklung schließt einen allmächtigen Gott gänzlich aus. wahrlich muß man dann sagen: der Mensch ist ein Tier.

Ein gewisser Theologe sagt folgendes: Wäre die Erde durch Entwicklung entstanden und ich nichts von der Bibel wüßte, so zweifelte ich dennoch nicht an einen Gott, der alles ins Leben gerufen.

Möchten wir jetzt fragen: Was ist die Ursache der Entstehung solcher Lehre? Darüber will ich kurz unter vier Punkte verhandeln: 1. Der vollkommene Mensch. 2. Der gefallene Mensch. 3. Der suchende Mensch. 4. Der extreme Mensch.

Also erstens: Der vollkommene Mensch. Denken wir das Ebenbild Gottes, geschaffen von der Dreieinigkeit — denn er sprach: „Lasset uns Menschen machen usw." — in dem intimen Verhältnis, daß Gott und sein Geschöpf Verkehr hatten. Kein Tropfen Schweiß fiel auf die Erde, kein Schmerzensschrei brach die heilige Stille, kindliche Unschuld schaute aus den Augen dieses edlen Geschöpfes bis es in Sünden fiel. Also haben wir den gefallenen Menschen. Von Stund an war das intime Verhältnis zwischen Gott und Menschen teilweise abgebrochen, obzwar Gott ein Freund der Sünder ist, jedoch nicht der Sünde. Die Erde wurde um des Menschen willen verflucht — Dornen und Disteln wetteiferten auf dem Acker. Blut mußte fließen, um die Sünde zu decken. Der Gott der einst Freund gewesen, schien dem Menschen Feind geworden zu sein.

Und dieser unstät und flüchtige Mensch wurde ein suchender Mensch. Blind tastete er umher, forschend, um die unerklärlichen Dinge zu ergründen. Und da die Bibel — ein geistlicher Wegweiser, ihn scheinbar nicht die gewünschte Erklärung hierüber gibt, dreht er sein Angesicht von Gott, stützt sich auf seine eigenen Mutmaßungen, und der Mensch wird ein extremer Mensch. Alles auf dieser Welt soll erklärt werden. Wir, die wir die Bibel haben, finden darin, daß wir selbige glauben sollen, aber es erwähnt nichts, daß wir sie auch gänzlich verstehen können. Mit seinen extremen Ideen versucht der Mensch in die Geheimnisse des Schöpfers zu blicken. Was wäre es für ein Gott, wenn wir uns dem gleich stellen könnten? Darum bleibt er Gott über alle Götter und ein Herr aller Herren.

Etliche Beweise, daß die Entwicklungslehre nicht Grund hat:

1. Die Bibel lehrt uns anders. Der Mensch, als Krone der Schöpfung, erschaffen von der Dreieinigkeit, mit erhabenem Haupt, schreitet daher, sich einer höheren Intelligenz erfreuend als die eines Affen.

2. Blicken wir einmal in die Tierwelt, die ja so zusammenhängend sein soll; ohne Zweifel hat ein jeder von uns den Elefanten gesehen, dem alle vier Füße nach vorne gebogen sind, während es bei den meisten Vierfüßler das Gegenteil ist. Wie kann man da von Entwicklung reden.

3. Die meisten sind doch wohl bekannt mit den Bildern „Believe it or not, by Repley". Viele von uns haben Abbildungen gesehen von Personen mit langen, ausgedehnten Ohren, durchlöcherten Nasen und dergl., aber wir haben wohl noch nie gehört, daß die Nachkommen dieser in solchem Zustande das Licht der Welt erblickt haben. Das wäre Entwickelung.

4. Wie bekannt bilden die chinesische Frauen ihre Füße seit Jahrhunderten, um womöglich einen recht kleinen Fuß in den Schuh zu stecken. Warum ist es dennoch heutzutage bei den Sprossen dieser, notwendig selbiges fortzufahren? Die Entwickelung sollte auch vollkommen in diesem sein.

5. Die dunkelsten Heidenländer, deren Völker umnachtet sind von der geistlichen Finsternis, liegen in ihrer Unschuld und Unwissenheit vor Stein, Holz, Eisen usw. und beten diese Götzen an. Warum? Es ist etwas da, daß dem Heiden nicht gänzlich unbekannt ist, — die Gegenwart eines Gottes.

6. Die Urheber der Entwickelungslehre, Darwin und Höckel, haben beide in ihren letzten Zügen bekannt, daß es dennoch einen Gott gäbe. (Wahrlich, vor mir sollen sich beugen aller deren Kniee, die im Himmel und auf der Erde sind.) In diesem Falle ist Entwickelung gänzlich ausgeschlossen.

Nun zum Schluß noch eine Frage. Wollen wir uns von der heilsamen Lehre wenden und uns zu den Fabeln kehren? Und soll es auch von uns heißen: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: es gibt keinen Gott?"

Ein Rundschauleser.

Wie es aussieht.

Man kann wohl sagen, daß ein Hauptzug unserer Zeit die Schamlosigkeit ist.

Man geht durch die Straßen einer Stadt und wirft einen Blick in die Schaufenster. Was wird da alles ausgestellt! Was für Bilder und Bücher werden da angepriesen! Was für Figuren in Porzellan oder Gips und Alabaster reizen den Beschauer! Was für Ansichtspostkarten suchen den Vorübergehenden festzuhalten! Schamlos!

Man bleibt einen Augenblick an den Anschlagsäulen oder an den Plakatecken stehen. Was kündigen die Varietetheater für Vorstellungen an! Was für Bilder veranschaulichen die Ankündigungen! Ein alter römischer Schriftsteller hat einst das Wort geschrieben: Ein Volk, welches das Weib nackt auf die Bühne stellt, ist dem Untergange geweiht. Aber geschieht das nicht bei uns? Schamlos!

Du machst eine Wanderung. Malerisch windet sich ein Bach durch die Berge. Er springt von Fels zu Fels. Ein hübsches Bild. Aber die Freude an diesem Bilde wird dir vergällt. Denn eine Horde junger Menschen hat sich an dem Bach niedergelassen, um da zu rasten und abzukochen. Junge Männer und junge Mädchen. Die jungen Männer — haben zum Teil nur eine Badehose an, die Mädchen sind ebenfalls in der allerleichtesten Kleidung. So durchstreifen diese jungen Leute die Welt, ohne Aufsicht, so wandern sie zusammen, so schlafen sie zusammen in Scheunen und Herbergen. Schamlos!

Da sitzt ein junges Mädchen. Das Kleid reicht knapp bis zum Knie. Die Beine in den fleischfarbenen Strümpfen übereinandergeschlagen, so sitzt sie da. Am Halse tief ausgeschnitten. Dazu die Bluse noch durchsitig. Merkt sie nicht, wie sie Blicke der Vorübergehenden auf sich zieht. Oder will sie das gerade? Merkt sie nicht, wie die Männer stehen bleiben und sich nach ihr umsehen? Oder will sie das gerade? Schamlos!

Du kommst an einem Lichtspielhaus vorbei, wie man jetzt das Kino nennt. Was für Bilder hängen da draußen! Um die Phantasie zu erregen, um den Wunsch zu erwecken: Da gehen wir hin! Und das junge Volk drängt sich in Scharen hinein, und es vergiftet seine Phantasie und es lernt, wie man sündigt. Schamlos!

Soll ich vom Theater reden? Was für Stücke da beliebt werden? Kann man die Schaubühne, wie Schiller einst sagte, wohl noch für eine moralische Anstalt halten? Muß man sie nicht eher für eine Schule der Unmoralität erklären? Klassische Stücke ziehen nicht. Die bringen nichts ein. Aber Ehebruchsgeschichten, in denen Ausziehszenen vorkommen, die ziehen. Stücke, in denen Treue und Glauben verspottet werden, die finden Beifall, die füllen das Haus und die Kasse. Schamlos!

Und auf dem Tanzboden und im Ballsaal? Was für Tänze sind da beliebt! Tänze die in den gemeinen Lokalen Amerikas getanzt werden, die tanzt jetzt die sogenannte gute Gesellschaft. Schamlos!

Sogenannte dreieckige Ehen sind keine Seltenheit. Das sind Ehen, wo der Mann eine Freundin oder die Frau einen Freund hat. Dabei findet man nichts mehr. „Ein Mann genügt mir nicht," sagte eine junge Braut. „Mein Bräutigam muß sich daran gewöhnen, daß ich das Verhältnis mit meinem Jugendfreund beibehalte!" Und das war eine Tochter aus einem christlichen Hause. Schamlos!

Du wanderst durch den Wald. Plötzlich lichtet er sich. Ein kleiner See liegt da. Aber was für ein reges Leben gibt es da. Sehen die Augen recht? Da tummeln sich junge Männer und junge Mädchen in den Fluten, und niemand hat einen Badeanzug an! völlig nackt! Das ist moderne Kultur. Wer sich daran stößt, der bekommt zu hören: „Dem Reinen ist alles rein! Wer daran Anstoß nimmt, der beweist nur, das er ein Schmutzfink ist! Warum soll man den schönen Körper, den Gott uns gegeben, mit Lappen behängen? Das ist unser Gottesdienst. Ein schöner Gottesdienst! Hat nicht Gott selbst noch dem Sündenfall dem Menschen eine Verhüllung gegeben? Ja, sage: Schamlos!

So könnte ich Bild auf Bild malen aus unserm Volksleben. Und wahrlich nicht mit den Farben des Pharisäers: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht so bin wie andre Leute, sondern mit Blut und mit Tränen. So wie einst der Prophet Jeremia gesagt hat: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt, und daß meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen in meinem Volke!"

Wie herzbeweglich klingt seine Klage: „Ist denn keine Salbe in Gilead? Oder ist kein Arzt da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilt?"

Jawohl, ein Arzt ist da. Und eine Salbe ist auch da. Aber den Arzt verlacht man und das Heilmittel verschmäht man. Der Arzt, der unsrer kranken Zeit allein helfen kann, das ist Jesus. Er ist der Heiland. Der Heiland. Wenn wir nicht zu Ihm den Weg finden, dann finden wir keine Heilung von unsern Schäden. Das ist gewiß. Mit Artikeln in der Zeitung, mit gesetzgeberischen Maßnahmen, mit Erlassen und Verboten wird unsere kranke Zeit und unser siches Volk nicht geheilt. Uns hilft nicht Kraut noch Pflaster, uns hilft allein der Heiland.

Wollen wir warten, bis die andern sich dazu entschließen, Ihn in Anspruch zu nehmen? Dann können wir lange warten. Wir müssen anfangen. Wir, die wir noch ein Gefühl davon haben, daß es schamlos ist, wie es jetzt bei uns zugeht, wir müssen anfangen und ganzen, vollen Ernst machen. Die Zahl derer, die mit Ernst Christen sein wollen, muß größer werden in unserm Volk. Ihr Zeugnis muß lauter werden in Stadt und Land, öffentlich und sonderlich. Unser Wort und unser Wandel muß ein Zeugnis und ein Protest sein wider all den Schmutz, der uns umgibt, der sich immer mehr breit macht auf allen Gebieten.

„Es gilt ein frei Geständnis
zu dieser unsrer Zeit.
ein offenes Bekenntnis
trotz allem Widerstreit.
Trotz aller Feinde Toben,
trotz allem Heidentum

zu preisen und zu loben
das Evangelium."

Darauf kommt es an, daß wir lebendige Zeugen werden, die gegen das Unheil in den Riß treten und sich zur Mauer machen.

Wie wird man das aber? Das wird man nur so, daß man zunächst alles Unreine aus dem eigenen Herzen und Leben beseitigt. Daß man mit einem offenen Bekenntnis zu dem Heiland kommt, der imstande und bereit ist, uns alle unsere Sünden zu vergeben und alle unsere Gebrechen zu heilen. Daß wir Ihm offen und ehrlich sagen, daß der Wurm der Sünde auch am Mark unseres Lebens frißt. Aber daß wir frei werden wollen und loskommen wollen von aller Knechtschaft der Sünde, von aller Macht des Feindes.

Sieh, dazu ist Jesus in die Welt gekommen, und dazu ist Er ans Kreuz gegangen, daß Er als das Lamm Gottes, wie Johannes der Täufer Ihn nannte, alle unsre Schuld und Sünde wegtrüge ans Kreuz. Das Kreuz ist das Gericht über unsre Sünde. Da ist unsre Schuld gerichtet. Da sind wir gerichtet. Das Kreuz versichert uns aber auch die Gnade Gottes. „Die Strafe liegt auf Ihm, auf Jesus, auf daß wir Frieden hätten und durch Seine Wunden sind wir geheilt," sagt der Prophet.

Gott sei Dank, wir brauchen uns nicht mehr selber zu erlösen und zu befreien von den Sklavenketten der Sünde, die Erlösung ist vollbracht! Wir brauchen sie nur im Glauben anzunehmen und zu ergreifen und sie ist unser! Es ist wahr, was der Dichter sagt: „Es quillt für mich dies teure Blut, das glaub' und fasse ich, es macht auch meinen Schaden gut, denn Christus starb für mich"

O wenn die Frage unsrer Schuld gelöst ist, dann wird unser Leben ganz neu und verändert. Dann übernimmt Jesus unser Leben in Seine Leitung und Führung. Dann wohnt und waltet Er in uns durch Seinen Heiligen Geist. Paulus schreibt: Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Wenn das wahr wird, dann gibt es eine gesegnete Revolution in unserm Innern. Dann gibt es ein völliges Ende mit der Sünde und mit dem Sündigen. Dann bekommt man Lust und Liebe, nach dem Willen Gottes zu leben. Dann wird der reine und keusche Heiland unser Vorbild. Dann gibt der Heilige Geist uns die Kraft dazu, Seinem Vorbilde ähnlich zu werden. Dann gibts ein neues Leben. Das wird dann ein wandelnder Protest gegen allen Schmutz, der an uns herankommen will in Wort und Schrift, in Unterhaltung und Bild.

Solche Leute braucht unser Volk. Solche Leute sucht unser Gott. Menschen, die wie Leuchttürme dastehen inmitten einer brausenden Flut, an denen sich Verirrte und Verwirrte wieder zurechtfinden können. Menschen, die andern den Weg zeigen können durch Wort und Beispiel.

Willst du dich deinem Gott dazu hergeben, daß Er so einen Menschen aus dir machen kann? Ach tu es doch, um Gottes willen, um Jesu willen, um deines Volkes willen, um deiner eigenen Seligkeit willen! E. M.

Der Katholik.

Es war im Jahre 1909. Ich war in Simpheropel, einer Stadt in der Krim, wo ich meine Augen operieren lassen mußte. Das Krankenhaus „Mülental" war weit und breit berühmt. Nur gewissenhafte, hervorragende, erprobte Aerzte fanden dort Anstellung. Musterhafte Pflege ließ man dort den Hilfesuchenden zuteil werden. Kein Wunder, daß die Kranken aus den verschiedensten Gegenden des großen Reiches, ja sogar aus dem Auslande herbeiströmten, um Heilung für die manigfalltigsten Leiden zu suchen. Wer an so einem Orte gewesen, der bekommt dann auch tiefe Einblicke in das unendliche Weh und den grenzenlosen Jammer der Menschheit. Ich glaube, an solchen Stätten da muß auch der härteste Mensch dem Mitgefühl Raum geben in seinem Herzen und das Hassen verlernen. Dort feiert die Liebe ihre größten Siege, dort lernen die Menschen sich lieben und tragen und kommen so der Erfüllung des Gesetzes Christi bedeutend näher.

Ich kann nie lange an einem Orte sein, ohne nicht die Fühlhörner auszustrecken nach meinen Brüdern; es ist mir das ein Lebensbedürfnis. So ging es mir auch in der Krim.

Es dauerte nicht lange, da hatte ich die verschiedensten Bekanntschaften gemacht. Ich lernte unter ihnen einen Katholiken vom reinsten Wasser kennen und gewann ihn von Herzen lieb. Was er war, war er aus tiefster innerster Ueberzeugung heraus: er war Katholik von der Fußsole bis zum Scheitel; ich zweifle keinen Augenblick daran, er wäre bereit gewesen für seinen Glauben zu sterben. Sein Seelenleben lag bald wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir. Unter anderm verriert er mir, daß es ihm leid tue, daß er, trotzdem er in glücklicher Ehe lebe, nicht ledig geblieben wäre und sich dem Priesterstande geweiht habe, um so der heiligen Kirche besser dienen zu können. Er hat sich denn auch redlich bemüht, um mich zum Katholiken zu machen. Als ich ihn auf verschiedene Irrtümer seiner Kirche aufmerksam machte, da hat er auf alle mögliche Art versucht, dieselbe in Schutz zu nehmen und zu verteidigen. Er nahm den Standpunkt ein, — ein Priester möge in seinem Alltagsleben sein wer er wolle, wenn er aber etwas über die Heilige Schrift sage, so sei solches immer Gottes Wort; ebenso stand es bei ihm fest, felsenfest, daß der Papst unfehlbar sei. Da er jedoch sich nicht berechtigt fühlte, auf alle Fragen über die Kirche die nötigen Antworten zu geben, so bat er mich, einem ihrer Gottesdienste beizuwohnen. Er werde mich bei dieser Gelegenheit mit dem Priester bekannt machen, und dieser werde mir dann über alles Gewünschte Aufschluß geben und mich davon überzeugen, daß das wahre, wirkliche Heil nur im Schooße der katholischen Kirche zu finden sei. Ich sagte zu, und wir machten uns auf den Weg. Unterwegs fragte ich meinen Freund: „Sagen Sie einmal, was glauben Sie, kann ich als Mennonit auch selig werden?" Es entstand eine Pause. Da schaute er mich mit seinen treuen Augen, aus denen man seine gute Seele herauslesen konnte, an und sagte mit zitternder Stimme: „Ja." Das hatte ich nicht erwartet, und ich fragte ihn, wie das denn vereinbar sei mit der „alleinseligmachenden Kirche." — Er antwortete mir: „Sie müssen mich nur recht verstehen: wer noch nie ein Glied unserer Kirche gewesen, für den ist die Möglichkeit des Seligwerdens nicht ausgeschlossen; wer aber einmal Katholik gewesen und dann abtrünnig wird, der kann nie mehr selig werden." — Als wir in die Kirche kamen, blieb Bernhard, so hieß mein Freund, vor einem großen Bilde stehen. Es stellte die Kreuzigung Christi dar. Unter dem Kreuze wurden Christi Kleider verteilt. Da fing Bernhard an: „Sie sagten: die Katholiken beten Bilder an. Da sind sie ganz falsch unterrichtet. Ich stelle mich vor dieses Bild und sage mir: Bernhard, es wird eine Zeit kommen, dann werden dir deine Kleider genommen werden, alle Hüllen werden fallen, dein ganzes Leben wird offenbar werden vor dem ewigen Richter, wie wirst du dann bestehen?" Darauf ging er zu einer der vielen Bänke, kniete nieder und betete ziemlich lange. Ich zweifelte damals und auch heute noch daran, daß mein Bernhard ernstlich zu einem der Heiligen oder zur Mutter Gottes gefleht hat, sie möchten mich doch zur heiligen Kirche bekehren.

Den Priester trafen wir leider (oder soll ich sagen, Gott sei Dank) nicht zuhause; er war verreist. So gingen wir denn in unser Quartier, gewannen uns aber immer lieber.

Doch endlich kam die Zeit, von der es heißt: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten was man hat, muß scheiden." Das gab einen herzlichen Abschied, einen starken Händedruck, ob ein Kuß, dessen kann ich mich schon nicht entsinnen. Wir gaben uns noch das gegenseitige Versprechen, daß mein Freund, der aus Bulgarien war, in einem katholischen Blatte, ich in einem der unsern Blätter unsere Erlebnisse niederschreiben und zuschicken wollten. Noch ein letztes Lebe wohl! Ein Händedrücken — und wir fuhren in entgegengesetzte Richtungen.

Ich konnte mein Versprechen nicht einlösen. Zuhause angekommen, wurde ich für 3 lange, lange schwere Monate durch den Unterleibstyphus auf das Krankenbett geworfen. Mein Bernhard aber hielt Wort. Als ich auf dem Wege der Genesung war, brachte mir die Post von ihm einen Brief, einen Artikel, über unsere Erlebnisse und ein katholisches Buch, das mich mit den Lehren und Grundsetzen der heiligen Kirche bekannt machen sollte. Mein eifriger Freund, dem so viel an dem Heil meiner unsterblichen Seele lag, hatte seine Bekehrungsversuche also noch nicht aufgegeben. —

Ich habe ihm leider auch damals nicht antworten können. Der Wonnehimmel meines Lebens hatte sich derart mit dunkeln Wolken überzogen, daß mir mein Freund für längere Zeit aus dem Gedächtnis schwand. Mir starb mein liebes Weib und ein zehnjähriger Junge, und ich blieb mit sechs mutterlosen Waisen sitzen.

Von Zeit zu Zeit werden alte Erinnerungen in mir wach, und es ist mir, während ich dies schreibe, zumute, als ob die Geschichte mit meinem Bernhard erst in diesen Tagen sich zugetragen hätte. Den Brief, Artikel und das Buch habe ich in meiner alten Heimat einem lieben Bruder zur Aufbewehrung gegeben. — Ja, ja, du lieber Freund, du bist nicht vergessen, ich denke noch oft an dich. Ob du noch lebst. Und wenn, — wo magst du wohl sein? Bist vielleicht auch irgendwo in dem großen Canada?

Ob du das Heil noch im Schooße der heiligen Kirche suchst? Oder hast du es bereits bei dem einen Mitler, welcher ist Jesus Christus, gefunden? — Ich hoffe dich dort, wo alle Unterschiede der Confessionen aufhören und alle Zäune, die die Menschen aufrichten, abgebrochen sein werden, wiederzufinden. Dort werden wir dann nur Jesum allein sehen. —

Einst stritten wir in eitlem Wahn
Und waren sehr verschieden;
Jetzt schaun wir beide Jesum an
Und sind zufrieden!

J. P. Klassen.

Das Feingefühl.

Das meint nicht leichte Empfindlichkeit oder Empfindelei, oder empfindliche Reizbarkeit, sondern williges Verstehen des Nächsten und Feinheit des Bestrebens im Handeln; nicht Selbstgefälligkeit, sondern christlicher Edelmut.

„Nichts tuet durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achte einer den andern höher als sich selbst! Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist." — Redet der Apostel Paulus in solchen Worten nicht zugunsten des wahren „Feingefühles?" Ich verstehe es so.

G. Schmid schreibt in seinem Buche „Alltagsbilder in Sonntagsbeleuchtung" über das „Feingefühl" so: „Es gibt geheiligte Menschen, deren Wandel andern vorbildlich ist, und die doch schmerzlich klagen über ihre Mangelhaftigkeit. Nicht, daß sie überhaupt keinen Sieg gehabt hätten über die Sünde, daß sie nicht auch hätten zu singen und zu sagen gewußt von Sieg in den Hütten der Gerechten, oder daß sie in einer gewohnheitsmäßigen Weise eben gejammert und geklagt hätten über menschliche Verderbtheit in jener faulen, unfruchtbaren Weise, die oft mit geistlichem Hochmut oder mit geistlicher Trägheit im Bunde steht —nein, sie klagten, weil sie ein so feines Gemerke hatten für das, was nicht dem Geist und Willen Gottes gemäß war, daß ihnen auch die leiseste Abweichung als Sünde zum Bewußtsein kam." G. A. Peters.

* * *

Bedenke, daß ein Christ und ein Kreuzträger in diesem Leben gleichbedeutende Namen sind.

Der Weg, einen guten Ruf zu erlangen ist, sich zu bestreben, das zu sein, was man zu sein scheinen möchte.

Den Tapferen sind die Prüfungen des Lebens Stufenleiter zum Erfolg und Sieg.

Korrespondenzen

Der Tod.

Daheim Herr Forstmann brütend
sitzt,
Den Kopf in seine Händ' gestützt;
Und wie er sinnend über manches
denket nach,
Tritt still ein Mann in sein Gemach.
„Wer bist du und was wünschest du,
Daß du mich störst in meiner süßen
Ruh?"
„Ich bin dein Freund, der Tod,
Und möcht ein wenig rasten.
Ich komm im trauten Abendrot
Zu lindern dir des Lebens Lasten.
Willst du nicht mit mir ziehn
Ins Land, wo nie ein Welken und
Verblüh'n?" —
Forstmann erblaßt und bang er-
schrickt,
Als er den Tod in seinem Heim er-
blickt.
„Geh weg, dort ist die Tür,
Ich bin zu jung zu folgen dir;
Wenn ich alt sein werd' und schwach,
Dann komm und sieh mal bei mir
nach." —
Der Tod schaut ihn still lächelnd an.
„Erschrick nicht so, mein lieber Mann.
Fürcht' nichts!" voll Milde er spricht,
Und Friede atmet sein Gesicht.
„Ihr Menschen seht in mir den Feind,
Und darum überkommet euch ein
Grauen.
Wie falsch! In Wahrheit bin ich doch
euer Freund
Und führ aus öden Wüsten euch zu
grünen Auen,
Dorthin, wo ew'ger Frühling lacht
Und alles prangt in goldner Blüten-
pracht.
Wo nie mehr nagt der Zahn der
Zeit
Und alles nur ist Ewigkeit.
Was nie ein Ohr gehört
Und nie ein Aug gesehen,
Wo nichts die heil'ge Ruhe stört
Und keine Welten untergehn,
Das ist das Land, wohin ich Tod
Dich tragen will aus dieses Daseins
bitt'rer Not." —
Der Forstmann kann nicht länger wi-
derstreben,
Zu mächtig zieht's ihn zum erhab'-
nen Ziel.
Er gibt sich hin mit Seel und Leben
Und folgt dem Tod erwartend still.
Der legt um seine Schultern sanft
den Arm;
Den Forstmann drauf durchströmt's
so warm;
Er fühlt, er merkt's alsbald:
Die Hand des Todes ist nicht knö-
chern, eisigkalt.
Die Luft so rein, der Atem leicht,
Je höh're Regionen er ersteigt;
Und immer näher dringt der Engel
Lobgetön
Zu ihm aus Paradieses sel'gen
Höhn.
Das Rauschen von dem Wunderquell
Durchrieselt neubelebend seine Seel.
Und unter Lebensbäumen
Und am krystallnen Meer
Und in des Himmels lichten Räumen
Da wandelt froh der sel'gen Heer.
Der Heiland naht sich ihm, wischt
von der Stirne ab
Den Schweiß, den ausgepreßt der
Erde Leiden;
Dann nimmt er seinen sanften Hir-
tenstab,
Auf grüner Aue ihn zu weiden. —
Ja, Tod, du bist nicht Feind mir, son-
dern Freund,
Und bringst mir sel'ge Verwandlung.
Hier frohlockt, jubiliert, der dort ge-
weint,
Für alle hast du göttliche Verjün-
gung.
Nie hätt' ich's mir so schön gedacht,
Und nicht die Hälfte ist mir ange-
sagt.
Wie töricht ist der Mensch in seinem
Wahn,
Daß er an Erdentand sich bindet fest,
Der doch nur Ballast auf der Bahn
Und ihm im Tod im Stiche läßt.

Joh. P. Klassen, Starbuck.
(Laut Bitte aus — Nordwesten)

Blumenhof, Sask., den 8. Juli.

Der Kreis Swift-Current, Dunnelm, Wymark, Blumenhof und Neville läßt nicht oft von sich hören. Und doch wohnen auch auf diesem gesegneten Fleck der schönen Gotteserde viel Menschenkinder, welche noch im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen. Dank der vielen Niederschläge und vielmehr dank des Segens vom Allerhöchsten, sind die Ernteaussichten hier sehr, sehr gut. Auch heute, den 8. Juli, ging auf viele Stellen ein schöner Regen nieder, von Donner und Blitz begleitet. Vor etlichen Wochen wars, als der Blitz im Dorfe Rosenort ins Haus eines Bauern, namens de Fehr, einschlug, wovon das ganze Anwesen in kurzer Zeit zu Asche verwandelt wurde. Es soll noch Manches aus der Flamme gerettet worden sein. Auch heute ging's hier nicht ganz ohne Schaden ab. Wir saßen am Frühstückstisch. Ein Blitz und ein harter Schlag erschreckten uns nicht wenig. Die hiesigen Mennonitengemeinden (Altkolonier) haben bei ihrer Uebersiedlung hierher, 4 Kirchen gebaut. Dies geschah etwa vor 20 Jahren. Leider stehen dieselben nun alle unbenutzt da, weil ihre Prediger alle nach Mexiko abwanderten. Es gäbe nun 2 Möglichkeiten die Kirchen wieder zu benutzen und wieder regelmäßig Gottesdienst zu halten. Entweder müßte man neue Prediger wählen, oder man könnte Prediger aus anderen Kirchen zur Amtierung einladen. Jedoch man kann sich nicht zu diesem, noch zu jenem entschließen. Der Blitz hattein der Kirche zu Blumenort eine Ecke und etliche Bretter zersplittert.

Gerade um diese Zeit geschah auch das Furchtbare, daß ein frommer Mann nahe Herbert, namens Reimer, Rußländer, auf seinem Hofe vom Blitz getötet wurde. Er war im Begriff die Pferde vor den Wagen zu spannen, um zum Sängerfest nach Herbert zu fahren. Seine Tochter hörte ihn noch eben vorher das Lied singen: „Wiederseh'n." Man will behaupten, diese Farm sei besonders für den Blitz anziehend. Schon das drittemal ist's, daß der Blitz hier einschlug. Reimer hat, um dieser Gefahr zu entgehen, sein Haus von dem Platze weggeschleppt, wo die Gefahr des Einschlagens zu befürchten war, und doch — doch sollte sein Ende so und nicht anders sein. Bitte, lieber Leser, lies Psl. 139, 16.

Ich werde an folgende Legende erinnert: „Zu Salomos Zeiten wars. Einer seiner Hofmeister erfreute sich der besonderen Gunst des weisen Herrschers. Ihm wurde, — so erzählt die Legende, — eines Tages eine Offenbarung gegeben, er solle sterben. Der Hofmeister wendet sich an den König mit der Bitte, ihm zur Flucht vor dem Tode zu verhelfen. Gern tut solches sein mächtiger Gebieter. Das schnellste Roß wird ihm zur Verfügung gestellt. Befehle mit des Königs Siegel versehen, gebieten, dem Inhaber sofort neue Pferde zur Verfügung zu stellen, damit er möglichst schnell flüchten könne. Der Hofmeister flüchtet, flüchtet Tag und Nacht. Beim Aufgange der Sonne reitet er am dritten Morgen in die Wüste Moab ein. Was sieht er dort? Derselbe Engel, welcher ihm die unangenehme Kunde an seinem nahen Tode übermittelte, sitzt vor ihm auf einen Stein. „Was machst du hier?" — „Ich erwarte dich, um an dir Gottes Befehl auszuführen. Du mußt sterben, deine Zeit ist um." Ps. 139, 7. Wo soll ich hingehen vor deinem Angesicht?

H. Reimer.

Lodi, Cal. 19. Juli 1926.

Wieder ist eine geraume Zeit vorgerückt, seit ich meinen letzten Bericht einschickte. Ist es ruhige Zeit, dann sind die Nachrichten nicht so verlockend. Wäre es Krieg, dann wäre das ganz anders. Dann schaut man erregt jeden Tag nach, wie es nun ist und ist fast unruhig, wenn es nichts Neues gibt. Doch sind wir ja sehr froh, daß der Krieg ein Ende nahm, und das Elend mehr aufhörte. Den Nachgeschmack hat wohl noch mancher behalten und wird nur zu sehr an das Grauenhafte erinnert. Unsere selige Mutter lehrte uns immer so beten: Bewahre uns vor Krieg, Erdbeben und Wasserfluten. Feuer und Krieg sind verzehrende Elemente und besser davon fern zu bleiben. Wir sind also froh, daß es in dieser Beziehung hier ruhig ist. Das Säbelrasseln ist hierzulande nicht auffällig. Man will nächstens nicht mal den Friedenstag militärisch feiern. Aber wir hörten gestern in der Abendstunde von dem Feind der Seele, wie der lüge und wie der umbringe und wie der belohne. Da wurden wir inne, daß es einen schrecklichen Kampf gibt, von dem mancher nichts ahnt, sondern einen Seelenschlaf darüber schläft, um zur bestimmten Zeit mit Schauern zu erwachen. Uns wurde gesagt, daß wer sich nicht des Kindschaftsrechtes beim Ewigen im Himmel bewußt sei, der sei noch ein Knecht dieses grausamen Fürsten auf Erden, dem Satan. Endlich wird ja auch dieser Kampf ein Ende nehmen und es wird der siegen, der ewig Frieden machen wird. So schauen wir täglich aus und beprüfen die Zeit und wie viel Uhr es für die Welt ist. Alles kommt für uns nur sehr langsam, denn wir jagen und eilen dem lieben Gott weit voraus. Dann geht es uns so, wie manchem Hunde, der da mitläuft. Wenn sein Herr hinten bleibt, setzt er sich hin und wartet, bis er nachkommt.

Dann dauert ihm das aber zu lange, bis er kommt und dann wird in der Regel Unfug getrieben. Da haben wir denn aufzupassen, daß wir mitkommen, aber nicht zu voreilig sind, sondern bei Ihm bleiben mit Sinn, Wort und Tat.

Bruder Unruh von Winkler, Manitoba, hat uns in seiner klaren entschiedenen Weise viel zu denken hinterlassen. Er führte praktische Beispiele an aus dem täglichen Leben und dann heißt es: prüfe dich!

Geschwister Heinrich Lepp von Dalmeny, Sask., fuhren heute ab dem Norden zu. Sie fahren mit zwei Caren und haben das notwendigste Hausgeschirr samt Lebensmitteln immer mit, auch die Kinder sind mit und somit haben sie ihre Besuche nicht abgebrutscht. Sie waren auch uns liebe Gäste, fühlten dankbar für den Besuch.

Geschwister Heiers kamen hier letzte Woche von Washington an und sind froh, daß sie hier sind. Die Gegenden in Nord, Süd, Ost und West werden heutzutage gründlicher erforscht als je. Mancher verliert wohl bei all dem Beprüfen das Urteilvermögen und fährt immer in die Runde, wie einer im Schneewetter, als er verirrt war. Endlich fiel ihm bei, er wolle mal Stroh aus dem Schlitten werfen und mal ausfinden, wie er fahre. Und sieh da, alsbald kam er bei dem Stroh an, wo er gestreut hatte. Wenn das schon so geht, dann wäre gut zu sagen: bleibe mal im Lande und nähre dich redlich! California ist im Durchschnitt doch das beste. Wohl nicht überall, denn mancherorts muß man zuviel Hitze ertragen. Auch viel Nebel gibt es hier stellenweise und das ist noch schlimmer, als Hitze und Kälte. Aber immer scharfer Wind und einen sehr langen Winter, so, daß derselbe beinah nicht aufhört und schon wieder friert es. Das wird auch schwer! Aber vielen sagt ja Kälte besser zu, als Hitze und lieben Sturm und Donnerwetter. Die sollten dann auch da bleiben. Briefe von Canada melden von großer Hitze. Das trifft dort wohl immer im Juli zu, daß es extrem heiß wird. Wir decken uns des Nachts noch immer gut zu, so kalt wird es und doch fahren viele in die Berge um mal kalt zu haben. Bei manchem ist es das Geld, daß es auf Erholung sinnt, denn er hat genug, bei vielen anderen ist es das Gegenteil. Die fahren ihr lebenlang auf Arbeit. Die erholen sich da dann auf dem Wege zur Arbeit.

Unser lieber Schwager Jacob Nießen ist nach Saskatchewan spazieren gefahren — vielleicht auch plazieren — denn er liebt Canada weit mehr, denn California. Ich habe mich auch schon immer geprüft, ob ich zurück gehen will — haben wir dort doch gut gehabt und habe dort auf ein und demselben Platze 18 Jahre gewohnt; haben dort auch Geschwister und Kinder, aber noch will es bei mir nicht, denn ich weiß noch gut, wie oft ich unter der Kälte litt. Es war manchmal geradezu zum ärgern, daß man in so einem Klima die Zeit verbringen mußte. Da wanderten wir im Winter immer aus nach Californien und im Sommer war das wieder anders und so wurde nichts davon. Endlich aber war die Zeit da und wir gingen los. Nun mag es dort mehr und mehr wärmer

geworden sein, denn es sind bald sechs Jahre, seit wir hier sind. Wenn das ist, dann laßt das nur höern und wir fliegen auch zurück. Wenn es aber nicht anders geworden ist, wird noch mancher im Winter singen: Fort nach Süden, fort nach Lodi hin, Californien ist mein Heimatland.

Somit genug für dieses Mal. Mit Gruß: Corr.

Beaverlodge, Alta., 5. Juli 1926.

Einen Gruß an die Rundschauschreiber und alle Leser zuvor. Weil wir viel Freunde und Verwandte und ich noch einen Bruder in Amerika habe, welche alle vielleicht wissen wollen wo wir geblieben sind, so wollte ich berichten aus dem nordwestlichen Alberta am Peace River 1½ Meilen vom Städtchen Beaverlodge haben wir ein Heim gefunden. Wir haben hier 870 Acker Land gekauft zu 22 Doll. den Acker mit Besatz und Hälfte Abzahlung in 15 Jahren. Wir sind dazu 4 Familien. Wir kamen den 14. letzten Jahres hier wohlbehalten an. Wir waren 1925 den 20. Oktober nach Didsbury gekommen von Rußland, wo wir liebevolle Aufnahme fanden bei den Geschwistern Abraham Neufelds. Ich bin da 6 Monate gewesen, habe ihre Gastfreundschaft genossen, wofür sie der Herr belohnen wird! Wir sind noch nicht ganz 2 Monate hier; noch gefällt es uns gut. Wir sind dem Herrn sei Lob und Preis alle gesund, Wir haben nur 182 Acker Getreide gesät. Wir hatten den 19. Mai einen schönen Regen und den 8. und 9. Juni hats tüchtig geschneit, kam viel Feuchtigkeit herab. Infolgedessen hat das Getreide große Fortschritte gemacht, es sieht sehr gut, auch die Kartoffeln und Bohnen. Gegenwärtig ist es sehr warm, sind mitunter heiße Tage. Wir sind beschäftigt mit Wiese brechen und noch das vierte Haus bauen für Joh. Bernhard Klaaßen aus Elisabethtal.

Wir haben ein Wohnhaus und Stall auf unserem Viertel so auch Aron A. Wiebe, und Joh. Braun ein jeder auf seinem Land. Wir sind hier so allein, und wünschen wenn noch mehr herkämen, daß es mit der Zeit eine Gemeinschaft gäbe der Gläubigen. Wir trösten uns damit, daß der Herr verheißen hat, wo 2 oder 3 versammelt sind in seinem Namen da will er mitten unter ihnen sein. Wir sind hier zwanzig Mennoniten zusammen, groß und klein. Gedenket unser im Gebet und besucht uns, auch brieflich. Ich bin Witwe Aganetha Dück geboren in Rußland Ladekopp an der Molotschna, mein Vater war Peter Quiring, er starb schon anno 1875. Aufgewachsen bin ich in Friedensdorf. Mein Stiefvater war Jakob Ekkert. Verheiratet habe ich mich mit Aron Wiebe von Altonau 1891. Die Ehe war von kurzer Dauer. Er starb anno 1893 den 25. April. Ein Sohn Aaron ist geblieben, welcher mir auch heute noch zur Seite steht. 1894 habe ich mich wieder verheiratet mit Witwer Isaak P. Dück aus Elisabethtal, welcher am 4. Juli 1923 starb. Wir haben 29 Jahre Freud und Leid geteilt. Wir haben sehr tiefe Wege gehen müssen. Unsere Ehe war gesegnet mit 2 Söhnen und 5 Töchtern, eine ist bei dem Herrn, die anderen sind mit hierhergekommen, außer unser Sohn Jakob, mußte in Rußland zurückbleiben wegen kranke Augen. Wir hoffen auf ein Wiedersehen, so Gott will. Bis hieher hat der Herr geholfen. Ja, der Herr half, als wir die Vertreibung vom Terek durchmachen mußten. Als wir all unser Vermögen auf einen Schlag verloren. Er tröstete uns, als unsere Kinder Nikolai Fasten dem Typhus zum Opfer fielen auf der Reise, Wir fanden Aufnahme im Stawropolschen damals anno 1918 bei lieben Bekannten. Wenn dies Euch zu Gesicht kommt, Herman und Maria Voth, Gnadental, Manitoba, nochmals herzlichen Dank für die erwiesene Liebe. Wir mußten da 1½ Jahr bleiben wegen des Krieges Dann konnten wir durch zur Mutterkolonie, wo wir in Elisabethtal gewohnt haben bis 1925. Den 19. September schlug die Stunde da wir auswandern durften, uns ein Heim zu suchen in Kanada. Gott Lob, wir haben es gefunden. Der Herr hat uns hierhergeführt und wir sind voll Zuversicht, daß er weiterhelfen wird.

Suche noch Freunde: Bruder Peter Quiring, ist die Adresse noch die alte in Mexico? Bitte um Briefe. Wo sind meine Kousinen, welche Gerh. Zacharißen Töchter waren von Orloff Sagradowka? Ein Lebenszeichen und Adresse wäre mir recht. Wo sind Joh. Dücken, früher Terek No. 6 und noch viele Freunde in den Vereinigten Staaten von Vater Peter Quirings Seite. Meine Mutter war eine geborene Elisabeth Zacharis starb 1914. Vergesset uns nicht, unser Anfang hier ist sehr schwer. Auch ist es hier sehr einsam. Bitte noch, wenn möglich uns die Rundschau hierher zu schicken. Danke, daß wir sie eine Zeitlang unentgeltlich lesen durften. Bitten noch ferner. Wir haben das Blatt lieb gewonnen und haben schon oft Trost darin gefunden, auch lesen wir gern wo die Lieben geblieben, welche mit uns die Reise gemacht über den Ozean auf dem Schiffe Minnedosa. Seid so freundlich und schreibt uns. Nikolai Thießens, Peter Dücks, Ontario, Kornelius Fasten bei Rosthern und andere mehr.

Witwe Aganeta Dück,

San Juan Irapuato Mexico, den 30 Juni 1926.

Kommt herüber und helft uns. Apg. 16, 9.

Nachdem im Laufe von bald zwei Jahren wiederholt hoffnungsvolle Berichte über die selbstgewählte Ansiedlung San Juan, im Lande des ewigen Frühlings erschienen sind, sehen die Ansiedler jelänger je mehr ein, daß ihres Bleibens hier nicht ist. Als Br. G. G. Hiebert, Mitglied der Board, Newton Kans. im vorigen Jahr das erste Mal hier besuchte, und nicht so begeistert für unsere Ansiedlung schien, wie mehrere Besucher vor ihm, waren wir ganz enttäuscht. Unsere Erwartungen auf großen Kredit zum Aufbau der beiden Ansiedlungen, Las Animas und San Juan schwanden. Die Hoffnung, daß Mexico die Zukunft der Mennoniten sein würde, wurde getrübt. Nach wiederholter Aufforderung, daß Br. G. G. Hiebert sein Gutachten über Mexico als zukünftige Heimat der Mennoniten, so wie über unsere hoffnungsvollen Ansiedlungen abzugeben, sagte Br. Hiebert folgendes: Nachdem ich Mexico wiederholt bereist habe, bin ich heute noch derselben Ueberzeugung, wie früher, Mexico ist nicht für unser Mennonitenvolk, denn hier wehrlos bleiben zu können ist nicht voraussichtlich. Das einzige was für Mexico spricht, ist das schöne Klima. Alles andere, was der Farmer hier braucht, findet er hier nicht um friedlich emporzukommen. Auch ist das Land für euch zu teuer, und die Bewässerungskosten zu groß, weil das Wasser aus Brunnen kommen soll. Deshalb wird auch die gewünschte Anleihe wohl nicht erfolgen können. Doch ihr Möglichstes wird die Board tun, daß niemand notleiden soll. Das Wohl oder Wehe der beiden Ansiedlungen hängt von der Zukunft ab, und bleibt abzuwarten. Der Psalmist sagt in Ps. 119, 26: Ich erzähle meine Wege. Und das wollen wir hiermit auch tun, weil das Schicksal unserer Ansiedlungen besiegelt. Las Animas existiert nicht mehr als Ansiedlung. Dort wohnen noch zwei Familien Mennoniten, und warten die letzte Maisernte ab. Hätte die Board mit viel Geld und großen Anstrengungen die Ansiedlung retten können? Nein. Das Flachland daselbst ist seit Weihnachten 1925 schon zweimal überschwemmt, und infolgedessen kann dort keine geregelte Ansiedlung bestehen. Was lehrt die Erfahrung von San Juan? Es ist alles eitel. Die guten Hoffnungen, die wir im Frühlinge noch hatten, sind zu Grabe getragen. Die viele Mühe, Arbeit und kostbare Zeit ist verloren. Unser letztes, auch noch viel fremdes, geborgtes Vermögen ist festgemauert in den Gebäuden, oder steckt in den kostspieligen Brunnen. Dank der Board nächst Gott, daß die Unterstützungsgelder manchem vor Unterernährung und Hunger geschützt haben. Fragen wir nun, was ist die Ursache der Mutlosigkeit der meisten auf San Juan? Täuschungen verschiedener Art, Stehlerei und Ueberfälle der letzten Zeit die Ueberprodukte der reichen Melonenernte, bei der zu früh eingetroffenen Regenperiode, setzt die Preise aufs niedrigste herunter, und macht Ansiedler zahlungsunfähig. Seitdem die Landeskinder als Spezialisten der Melonenproduktionskunst unsere Felder auf die Hälfte bebauen helfen, wimmeln die Straßen und Nebenwege und Felder, von frühmorgens bis spät abends voll von ihnen. Was ihnen unter die Hände kommt und des Aufhebens wert ist, wie Strauch, Holz, Alfalfa, Wildhafer, Weizen vom Felde, das geht mit. Milchziegen, Hühner, die nur zu erhaschen sind, bis zum Maulesel und Pferde im Stall, alles wird von ihnen geraubt. Daß die Leute nicht allzu habgierig sind zeigte sich bei einem Ueberfall des Nachts. Die Strolche verlangten 1000 Peso, und begnügten sich schließlich mit zwei, die ihnen freiwillig gegeben wurden. Ob es aber immer so sein wird ist fraglich. Bei dem letzten Ueberfall bei Joh. Peters am 25. Juni 10 Uhr Abends, wurden 8 Schüsse gewechselt, bis die verschleierten und bewaffneten vier Strolche die Flucht ergriffen, und man so mit dem Schreck davon kam. Dieser letzte Ueberfall hat wohl die meisten Ansiedler hier auf San Jun los gemacht. Es bestätigt sich hier Mr. Hieberts Befürchtung, daß wir hier nicht werden wehrlos bleiben können. — Also unseres Bleibens ist nicht hier. Wäre die Board unsern Wünschen mit der Anleihe entgegengekommen, wären wir wohl nicht besser bestellt wie heute. Sehr wahrscheinlich hätte man sich damit etwas mehr in der Wirtschaft ausgebreitet, und der Neid wäre dadurch noch mehr geschürt, und die Gefahr für Raubüberfälle noch größer. Nach wiederholtem Ersuch beim Stadtshaupt diesem Unwesen zu steuern, bekamen wir jedesmal die Antwort: Uns selbst zu schützen. Und was ein Selbstschutz für Folgen hat, haben wir erfahren. So sind wir aus dem Regen in die Traufe gekommen. Wir sind entschlossen, der größte Teil unserer Ansiedler wenigstens, und ergreifen noch ein Mal den Wanderstab, um mit Gottes Hilfe und der Unterstützung der Brüder drüben, die uns bisher nicht vergessen haben, und es auch ferner nicht tun werden, um in Canada ein Heim zu finden. Es ist nicht von ungefähr, daß wir als Pioniere solche große Opfer an unsere lieben Verstorbenen, Geld und Zeit in Mexico gebracht haben. Vielleicht tausende Mitbrüder in Rußland deren Sinn nach Mexico gerichtet war, dürfen unsere Erfahrungen als Warnung dienen.

Wir wünschen, daß man dieses Schreiben in die Mennonitische Rundschau aufnehmen möchte. Haben auch nichts dawider, wenn andere Blätter dieses aufnehmen. Ich habe mich sehr geweigert über unser Befinden hier in Mexico etwas zu schreiben, denn die Erfahrung hat es zur Genüge gelehrt, daß man nicht vorsichtig genug sein kann, beim Schreiben für die Oeffentlichkeit. Weil ich aber weiß, daß dieses Geschriebene der Wahrheit entspricht, so bin ich ruhig. Wir wünschen, die Brüder drüben möchten nicht gleichgültig über ihre Mitbrüder in Mexico sein, denn die meisten sind mittellos.

Grüßend verbleibe ich euer geringer Bruder Heinrich Siemens.

Enid, Okla. R. D. 12. Juli 1926.

Meines Vetters Heinrich Grunaus Töchter, Frau Julius Petkau und Frau ? Rempel baten flehentlich um Unterstützung, besonders um Kleider. Ihre Adresse gaben sie an: Winkler Manitoba. Ich schrieb ihnen, wir würden Kleider schicken. Diesem Versprechen sind wir nachgekommen, sandten am 8. Juni einen Sack voll Kleider an Julius Petkaus Adresse, Winkler Manitoba, schrieb auch gleich noch einen Brief, daß die Sendung geschehen sei per Expreß, und daß ich die Quittungen dafür hätte, sie sollten mir gleich antworten. Nun aber ist weder Stimme noch Antwort, und es ist heute schon der 12. Juli. Ist jemand von den Lesern mit diesen Leuten bekannt? oder weiß jemand, ob dieser Sack mit ziemlich guten Kleidern sein bestimmtes Ziel erreicht hat? Bitte! vielleicht kann mir jemand Auskunft geben, ich würde mich dankbar erweisen, umsomehr wenn ich erfahren könnte, ob die Sendungen zu den Bittenden gelangt

C. Grunau.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Aaron Loucks, Scottdale,
General Direktor.
Herman H. Neufeld,
Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen." Ps. 37,5.

Dieses habe ich so oft erfahren in kleinen und in großen Angelegenheiten.

Diese Worte des Psalmisten, diktiert von dem Heiligen Geiste, haben sich auch in der Frage unseres englischen Blattes „The Christian Review" bewahrheitet.

Ich konnte im März Monat einen Kontrakt mit der kanadischen Regierung abschließen, laut dem sie etliche Tausend Exemplare des Blattes wöchentlich entgegennehmen werde und bezahlen. Solch eine große Auflage verlangten ja auch große Auslagen. Später kamen weitere Vorschriften, die der Editor nicht erfüllen konnte. Unsere Vorbedingung war aber, daß wir keine Vorschriften, den Inhalt des Blattes betreffend, entgegennehmen könnten. Nach der sechsten Nummer lief dann nach längerer Korrespondenz die Zuschrift ein, daß die Regierung für die schon gelieferten Nummern die Zahlung verweigere.

Ich bat darauf Br. Loucks, er möchte nach Winnipeg kommen. Er fragte dann an, ob ich Br. Levi Mumaw in Winnipeg treffen könne, er konnte gesundheitshalber nicht selbst kommen.

Mit Bruder Mumaw und Br. Hallman, dem Editor, wurde dann die Frage, wie weiter zu handeln, geklärt. Zeitweilig wurde jedoch das Blatt angehalten, bis ich auch in Ottawa die Frage klären konnte.

Dieses zeitweilige Anhalten dieser Arbeit verringerte ja die Arbeit in unserer Werkstube bedeutend, so daß von unseren Mitarbeitern Abram Sudermann als Arbeiter an der Presse, mein Bruder Johannes als Setzer und Br. G. A. Peters als mein Gehilfe von der weiteren Mitarbeit zurücktraten, was wir tief bedauerten, jedoch leider nicht ändern konnten. Die Brüder Mumaw und Hallmann, mit denen auch all diese Schritte entschieden wurden, glaubten auch, es sei besser, diese Nachrichten erst zu bringen, wenn ich die Frage auch in Ottawa geklärt habe.

Sonntag, den 10. Juli, trat ich dann wieder eine Reise nach dem Osten an. Der erste Halteort war Ottawa, das heute still daliegt, öde und verlassen sind die Officen der höchsten Beamten, eine drückende Stille nach dem Sturm herrscht im Parlamentsgebäude. — Doch hat der Herr Gnade zur Reise gegeben. Ich erhielt eine Entschädigung für die erfüllte Arbeit, die Mißverständnisse für die Fortsetzung des Kontraktes für das englische Blatt „The Christian Review" konnten geklärt und beseitigt werden. Ich muß ja jetzt zuerst noch mit Br. E. S. Hallman, dem Eidtor, sowie mit Br. Aaron Loucks über die Frage verhandeln, ehe ich eine weitere Bekanntmachung in der Frage bringen kann.

Einen Tag weilte ich auch in Montreal, wo ich auch wieder mit unserem Col. Dennis sprechen durfte. Bald soll jetzt der Artikel über seine Erfahrungen mit unserem Volke, seit die ersten einwanderten, kommen, denn seine Europa-Reise, sowie die Reise nach dem Westen sind in der Vergangenheit.

Ich gedacht noch nach dem Süden Ontarios zu fahren, doch eine telegraphische Nachricht informierte mich darüber, daß mein Bruder Johannes am 18. Juli seine Hochzeit mit Maria Repphuhn zu feiern gedenkt. Meine Reise führt mich, während ich diese Zeilen schreibe, deshalb „Heim" zu meiner lieben Familie, meinen lieben Angehörigen, und zur liebgewordenen Arbeit. Und die Heimfahrt ist immer der beste Teil der Reise.

Wer Interesse hat zu lesen, wie es weiter in Ottawa aussieht, eine Notiz über die großen politischen Mücken, aber auch wie's am Hafen und beim Hafen Montreals aussieht, wie der „Tolkutschock" (Ort der Rippenstöße) in Montreal, ähnlich dem in Moskau, Jekaterinoslaw und Odessa aussieht, und auch über ein geflicktes französisches Kriegsschiff, das am Tage vorher in Montreal eingelaufen war muß den Jugendfreund lesen. Bestelle ihn heute noch, es soll Dir nicht leid werden.

Umschau

— In der Nähe von Winnipeg war unlängst ein Waldbrand, wobei ein Auto etwas zu nahe kam, so daß es nicht mehr fliehen konnte. Als das Feuer es erst umspielte, explodierte wohl der Gasbehälter, und vier Personen waren tot und zwei sehr schwer verwundet.

— In dem Winnipeg Striche kam ein sehr schwerer Hagel hernieder, der die Kartoffelgärten vollständig entblättert hat. Es hat wohl die Getreidefelder nicht getroffen. Die Hagelstücke sollen fast wie Hühnereier gewesen sein.

— Zu Hause traf ich einen Brief von einem unserer lieben Leser an, der die Nachricht erhalten habe, ich sei für das Kerman Land Agent geworden. Er spricht sich näher über das Land aus. Zur öffentlichen Zurechtstellung kann ich berichten, daß die Adresse nicht die richtige Person getroffen ,denn ich bin bis heute weder für Kerman, noch für irgend eine Landagentur Agent, und ich rechne auch nicht damit, daß ich je könnte Landagent werden. Ich habe anderes zu tun. Ich habe in meinem Leben noch nie einen Zent für Landhändel erhalten, denn habe sie bis heute noch nie betrieben, auch nicht vermittelt. Wenn Landanzeigen in der Rundschau kommen, so sind das nur Anzeigen. Kommen Beschwerden über Anzeigen ein, so werden sie untersucht, denn wir wollen nur Anzeigen bringen, die nach unserer Erkenntnis reell sind.

— In Winnipeg ist wieder ein Einbruch in eine Bank verübt. Es gab einen Verwundeten. Die Räuber suchten bald das Weite, nachdem sie einen verwundet hatten. — Der frühere Bankräuber, der sich langsam erholt, ist auf einem Fahrstuhle in den Gerichtssaal gefahren, und erwartet Verurteilung, wohl Hinrichtung.

— Geschwister N. N. Hiebert, Mt. Lake, Minn. hielten auf ihrer Reise per Auto nach Montana auch in Winnipeg auf ihrem Rückwege an. Br. Hiebert diente in Winnipeg mit dem Worte, ebenfalls an etlichen anderen Orten Manitobas.

— Br. Heinrich Lorenz, Präsident des Tabor College von Hillsboro diente in Winkler am 18. Juli mit dem Worte.

— Die Getreidefelder in Manitoba sehen wunderschön.

— Die Konferenz in Altona soll weit über 1000 Teilnehmer gehabt haben. Die Konferenz wurde in einem Zelte abgehalten.

— Die Konferenz in Herbert, Sask. hatte etwa 2000 Teilnehmer, und sie wurde im großen „Ice-Ring" abgehalten.

Neueste Nachrichten.

Auf der von der Siedlungsbehörde angekauften P. Burnsfarm haben folgende Familien angesiedelt: Gerhard Peters, Heinrich Rempel, David Peters, Gerhard Dahl (aus der Alten Kolonie in Rußland), Peter Esau, Jacob Warkentin, Wtw. Anna Wiens (aus Sagradowka) und John Wiebe aus der Molotschna.

Es sind noch 7 Viertel frei zum Besiedeln, d. ist für 3 Familien. Liebhaber möchten sich wenden an G. Dahl, Didsbury, Alta. Die Kaufsbedingungen wurden seinerzeit im Boten veröffentlicht.

Alberta Siedlungsbehörde.

Colonsay, Sas., Box 60.

Da wir schon eine geraume Zeit in Canada sind und vieles gelesen haben und manchen Bekannten daraus gefunden und manche, die uns kennen aus Samara Gouv. Dorf Annenskoj, H. Löwens so möchten wir auch etliche auffuchen. Zu allererst unsere Geschwister Heinrich Rempels mit ihren Kindern aus No. 9 Dolinowka, Orenburg. Sie wollten dieses Frühjahr kommen. Wir haben auch im „Boten" gelesen von einem David Rempel und Frau Gertrud und Tochter Gertruda und Sohn Dietrich. Weil der Vater Heinrich heißt und etliche Kinder überhaupt nicht auf der Liste sind, so wissen wir doch nicht ob sie hier sind. Er, Rempel hatte einen Sohn und Bruder Gerh. Rempel in Herbert. Sie sollen auch nach Herbert gegangen sein. Und weil etliches stimmt und etliches nicht, so dachten wir, es könnte sich auch ein Fehler eingeschlichen haben beim Namen angeben. Sie möchetn an uns schreiben. Und noch eins: Wo sind alle unsere Reisegefährten geblieben, alle die aus Samara, werde sie nicht alle aufnennen. Aber wer uns kennt und Lust hat, kann mal schreiben, Und die später gekommen sind, sind auch nicht ausgeschlossen. Und wie wir gehört haben sind Heinrich und Jakob Wedels auch schon hier. Sie wohnten in letzter Zeit in Sibirien, in Gnadenheim. Schreibt auch mal.

Grüßend verbleiben wir eure Geschwister Helena. Heinrich Löwen.

Vor dem Abschied.

Bald soll ich dich verlassen, teure Heimat,
Und in die Ferne ziehn, ins fremde Land,
Da wirds dann heißen, sich von allem trennen
Und zu zerreißen manches liebe Band.

Schwer wird mir's sein, dir Lebewohl zu sagen,
Mein Dörflein klein, und teuer mir und wert,
Wo mir das Leben, wenn zurück ich denke,
So manches Glück, manch Freude hat beschert.

Wie oft hab' ich von naher Bergeshöhe
Auf dich geblickt und freundlich dich gegrüßt,
Wenn zwischen Gärten du so lieblich dalagst,
Vom holden Sonnenschein gleichsam geküßt.

Wie hast du doch so manchen lausch'gen Winkel,
Wo oft, ein liebes Buch in meiner Hand
Ich mich erging in stillen ernsten Sinnen,
Wo auch manch Verslein seinen Ursprung fand.

Schwer wird mir's sein, vom Vaterhaus zu scheiden,
Darinnen ich erblickt das Licht der Welt,
Das vieles, vieles, was mir lieb und wert,
In seinen alten, trauten Mauern hält.

Schwer werd ich mich von lieben Freunden trennen,
Mit denen ich gemeinsam Leid und Schmerz
In diesen schlimmen Jahren hab erfahfahren,
Und die ich fest und liebend schloß ins Herz.

Schwer wird mir's sein ,die Gräber zu verlassen,
Wo mancher ruht, der teuer mir und wert,
Und auch das Kirchlein, wo dem zagen Herzen
Ward Trost und Licht so manches Mal gewährt.

Gott weiß, nicht Leichtsinn ist's, der mich bewogen
Dich zu verlassen, traute Heimatflur!
Nein, heil'ge teure Güter mir zu wahren,
Drum greife ich zum Wanderstabe nur.

Wohl muß ich dich verlassen, teure Heimat,
Doch tief im Herzen lebst du immer fort.
In Liebe werd ich dein noch oft gedenken
Jenseits des Meeres, dort am fremden Ort.

H. Görz.

(Dank, lieber Bruder. Ed.)

Aus dem Leserkreise

Peter Dirks, Balmoral, Manitoba, ist gerne bereit, eine Waise (Mädchen oder Knabe) von über 10 Jahren auf gute Bedingungen aufzunehmen.

Tofield, Alta. 27. Juni, 1926.

Da ich gestern einen Brief von meinem Bruder David Heidebrecht aus Rußland Sibirien erhielt, indem er mich bittet, ihn behilflich zu sein, um Zuschickung einer Freikarte und ich nicht weiß wohin mich zu wenden, so gedachte ich den Hilferuf meines Bruders an die Rundschau zu schicken. Ich bin im Oktober 1925 in Canada eingewandert und habe hier keine Verwandten noch Freunde. Ich bin hier in dienender Stellung. Wir sind froh und glücklich, daß wir in Canada sind. So der Herr die Ernte dieses Jahres segnen wird, hoffe ich ein gutes Teil meiner Reiseschuld an die Board zu entrichten, aber an Gottes Segen ist ja alles gelegen.

Ich schicke Ihnen den Brief meines Bruders und bitte Sie, denselben in der Rundschau zu veröffentlichen. Vielleicht findet sich jemand, der ihm helfen würde. Ich weiß, mein Bruder würde es demjenigen nie vergessen und unser himmlischer Vater würde es vergelten. Möchte Gott diesem Vorhaben Gelingen schenken, das ist meine innigste Bitte.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Bekannte, die mit uns die Reise machten.

Johann Heidebrecht,

Tofielt, Alta., c. o. J. B. Stauffer, R. R. 3.

Kleinstädt Juni 1926.

Gott ist getreu und was Er zusagt daß hält Er gewiß. Dieses habe ich mit meinen kranken Kindern täglich erfahren dürfen. Wie hat Er uns getragen mit väterlicher Liebe und Erbarmen, die ganze Zeit hindurch, die wir in Canada sind. Manch' liebes Menschenherz hat Er gerührt, um uns, meinem kranken Sohne Hans Joh. Penner mit Frau und Kind und mich, seine alte Mutter zu versorgen. Nie haben wir Mangel gelitten. Herzinnigen Dank meinem lieben Gott und auch allen, die ihr euch unser erbarmet habt. Der Herr segne und behüte euch dafür, und mein sehnlicher Wunsch ist, daß keiner von Euch und uns Gottes Gnade und das Erbe verfehle, daß uns bereitet ist, durch das Leiden und Sterben unseres lieben Heilandes Jesu Christi.

Berichte meinen lieben Verwandten und Bekannten, daß unser Herr und Heiland meinen lieben Sohn Hans, den 9. Juni, nach zwei Jahre langem schweren Leiden heimgeholt, in die ewige Heimat, wo kein Schmerz und Tränen mehr sein werden. Wie oft hat er auf seinem Schmerzenslager mit uns gesungen: Heimatland o wie schön bist du, herzinnig sehn ich mich nach dir und deiner sel'gen Ruh. Wie groß war Gottes Gnade, der ihm half, sein Leid geduldig zu tragen. 1923 kam er mit Frau und einem einjährigen Töchterlein hier an, in der frohen Hoffnung, hier in Ruhe und Frieden ein Heim zu erarbeiten. Einen Monat arbeiteten sie bei einem Mr. Goožen, Morris. Von dort fuhr er mit noch neun Mann nach dem Westen um dort zu arbeiten. Vom Sept. bis Dezember verdiente er dort gut, so daß sie ohne Sorge in den kalten Winter hineingehen konnten. Im Frühjahr wurde seine Frau Neta krank. Er brachte sie ins Hospital zu Doktor Hiebert. Sie wurde operiert. Dieses nahm viel Zeit mit, so daß Hans nicht arbeiten konnte. Als sie mit Gottes Hilfe gesund geworden, fuhr Hans im Monat Juli nach dem Westen um an der Bahn zu arbeiten. Ihn plagten schon längere Zeit die Hämorrhoiden. Durch die schwere Arbeit bekam er große Schmerzen im Darm. Er fuhr nach einem Monat nach Hause und von dort nach Winnipeg, um sie sich operieren zu lassen. Er wurde unter Chloroform gebracht und untersucht. Nach dem Erwachen kam Dr. Hiebert an sein Bett. Auf Befragen wie es ausgefallen, sagte er: Ihnen ist nicht zu helfen, sie haben schweren Darmkrebs, der am Knochen festgewachsen ist. Hans schrieb mir, (ich war damals noch in Rußland) O Mutter, Krebs ist ein schreckliches Wort. Als ich es las, war mir so weh ums Herz, doch als ich erst las, daß er durch dieses Leid zu Gott geführt und die Gewißheit erlangt, daß seine Sünden getilgt und Jesus Christus ihm Gnade geschenkt, da mußte ich in das Lied einstimmen: So lang mein Jesus lebt und seine Kraft mich hebt, muß Frucht und Sorge vor mir flieh'n, mein Herz in Lieb' erglühn. Ich wurde ganz ruhig und dankte meinem Erlöser, daß Er es so geführt. Um zwei Monate fuhr er noch einmal hin um mit Radium behandelt zu werden. Stellten ihm 5 Nadeln 24 Stunden lang in die Wunden, verlor schrecklich viel Blut und wurde doch als unheilbar entlassen. Das erste Jahr wurden sie von ihren lieben Eltern versorgt. Ich danke auch herzlich dafür. Doch als es mit Hans nicht besser wurde, erbarmten sich die lieben Altoner und Viele aus der Umgegend und versprachen für sie zu sorgen. Das haben sie auch getreulich und gerne getan. Wie soll ich euch danken? Ich will für euch beten, daß der Herr sich einer jeden Seele erbarme, und Euch und Eure Kinder segne.

Wie geduldig und dankbar war Hans für alles. Er aß nicht einen Apfel oder etwas anderes, ohne vorher seine bleichen Hände zu falten und dem Herrn zu danken. Sein großer Wunsch war mich und seine lieben Geschwister noch einmal zu sehen. Nach drei langen Jahren, nach Beten und Warten, führte uns der Herr 1925 den 28. Oktober nach Altona. Wie groß unsere Freude war, weiß nur der, der es erfahren hat. Ist es nicht eine große Gnade von Gott, daß Er uns herbrachte, um ihn hegen und pflegen zu helfen! Sein Wunsch war, daß seine einzige Schwester Gertrud, ihn die letzte Zeit pflegen half. Und der liebe Gott führte es so.

Anfangs dieses Monats durften wir ins leere Lehrerhaus, über die Straße, ziehen. Wir konnten Hans nicht auf dem Bett durch die Türe bringen, er mußte bis draußen gehen. Dann trugen ihn mein Schwiegersohn Johann Thießen und unser Nachbar Neudorf dorthin wo er wieder hineinging. Als wir ihn gebettet, fragte Hans, ob Sonntag sei, sowohl war ihm in dem hellen luftigen Zimmer. Aber nicht lange hielt dieses Wohlsein an, die Schmerzen wurden größer. Neta ging den Arzt holen. Der untersuchte ihn und sagte, er könne zwei Monate länger leben, wenn Hans sich die eine Seite am Unterleibe öffnen lasse, Die Gedärme über den Mastdarm abschneiden und ein Ende am Leibe annähen. Hans kämpfte sehr mit sich. Doch den anderen Tag sagte er, er wolle lieber seinen lieben Gott mal walten lassen und wurde ganz ruhig. Ueber ein Jahr kam ihm sein Wasser nicht den natürlichen Gang, sondern zum Darm, welches ihm große Schmerzen machte. Wenn die Not so groß wurde, dann bat er mich, ich solle ihm schreien helfen. Ich tat es auch und der Herr schenkte immer wieder Linderung. Den letzten Sonntag verlangte er das heilige Abendmahl. Aeltester Höppner reichte es uns. Vormittag sagte er zu mir. Wollen uns ganz mit dem Heiland vereinen, um würdig das Mahl zu genießen. Aeltester Schulz mit Frau und Diakon Friesen nahmen es mit uns. Gegen Abend besuchten uns vier liebe Freunde aus den Staaten mit Prediger Rempel. Einer davon hielt ein herzliches Gebet. Dann sagte Hans: Jetzt bin ich fertig heim zu gehen. Den letzten Tag war die Not so groß. Er rief immer wieder: Lieber Heiland, komm! Und endlich „kam er leise, faßt' ihn bei der Hand, Bracht ihn von der Reise, heim in's Vaterland. Einen Tag sagte er: Dort wird's schön, so schön sein. Zwei Stunden vor seinem Heimgange bat er uns, seine Beine grad zu legen, dafür dankte er noch. Er konnte selten ausgestreckt liegen. Hans war bei vollem Bewußtsein bis an sein seliges Ende. Gott sei Lob und Dank dafür. Dann legte er seine Hände auf seine Brust und der Todeskampf begann. Er stöhnte so sehr. Mir wurde es so schwer, daß ich hinausging und zu Gott schrie, Er möchte sein Ende leicht machen. Als ich hineinkam, da atmete er ruhig und schlief sanft ein, um dort froh zu erwachen und beim Herrn zu sein. Seine liebe Neta, seine Schwester Gertrud und ich waren allein bei ihm und ich drückte meinem Hans die lieben Augen zu. Wo ist aber mein liebes Kind, mein Peter, von dem ich schon sechs Jahre keine Nachricht habe? Ich glaube ganz gewiß, daß ihn, wenn er noch lebt, unser himmlischer Vater nicht verlassen noch versäumen wird. Hans wurde den 12 Juni auf dem Altoner Kirchhof begraben. Die Leichenrede war in der Bergthaler Kirche. Aeltester Schulz hielt sie über den Vers. Ich habe dich je und je geliebet. Der Chor von Lehrer Schellenberg geleitet, sang wunderschön. Die Kirche war voll lieber Menschen, die uns zum Kirchhof begleiteten. Dort sangen die Sänger, bis unsere teure Leich eingebettet war. Meine lieben Kinder, Heinrich, Gertrud mit ihrem Mann und Gerhard konnten auch ihrem lieben Bruder das letzte Liebesgeleit geben.

Nochmals danke ich herzlich allen unsern Wohltätern in den Staaten, im Westen, Ontario und hier.

Einen herzlichen Gruß von

Witwe Barbara Penner.

Altona, Man. Box 7.

Früher Chortitza, Rußland.

El Trebol, Mexico.

Möchte mit diesen Zeilen alle unsere lieben Bekannten und Verwandten in Amerika davon in Kenntnis setzen, daß wir seit dem 4. März hier in Mexico wohnen. Den 10 Januar l. J., 8 Uhr morgens bestiegen wir in Kolonija, Sibirien, Rußland, den Zug und kamen den 4. März, 9 Uhr morgens wohlerhalten in Vera Cruz an. Dem Herrn sei Dank für Seine gnädige Bewahrung auf der langen Reise! Von Vera Cruz gings nach der Stadt Irapuato. In unmittelbarer Nähe von Irapuato liegt das mennonitische Dörflein San Juan. An diesen Ort gelangten wir per Achse innerhalb einer Stunde und fanden dort nicht nur freundliche Aufnahme bei Isaak Warkentins samt unserer Familie, welche 5 Seelen zählt, sondern auch 2 Tage lang liebevolle Bewirtung. Für diese uns bewiesene Wohltat rufen wir den lieben Geschwistern unser herzliches Dankeschön zu. San Juan ist ein lieblicher Ort, er gefiel uns ausgezeichnet. Das Land aber in ihm ist für uns ruinierte Rußländer zu teuer; und so mußten wir unsern Wanderstab weiter setzen. Wir verließen San Juan und begaben uns 700—800 Kilometer nordwestwärts, nach dem Staate Durango. Hier im Dorfe El Trebol, zu deutsch „Kleeblat", unweit der Station Guatunape haben wir uns endlich niedergelassen. Diese unsere Siedlung hat gutes Land, schließ in sich ein Bebirge und grenzt an einen ziemlich großen See. Es gefällt uns hier; und wir sind dem Herrn dankbar, daß Er uns an diesen Ort gebracht. Gegenwärtig bauen wir in fieberhafter Eile an unserem künftigen Heim. Die Ziegeln zur Wohnung haben wir bald fertig. Der Brunnen ist schon gegraben und liefert herrliches Süßwasser. Nur die Fleischtöpfe Rußlands fehlen uns hier bei unserer schweren Arbeit; sonst ist alles gut.

Die Board hat schon mannigfach geholfen in unserem schweren Stande, dem Herrn sei Dank dafür. Unsere materielle Lage, d. h. die unserer ganzen Gruppe, ist jedoch bis jetzt derartig, daß wir auf weitere Hilfe, genötigt uns sehen zu harren und um solche weiter Menschen zu bitten und zu Gott zu beten.

Zum Schluß möchte ich noch ein paar Fragen der lieben Rundschau auf ihre Reise durch die mennonitischen Häuser mitgeben.

Ich heiße Peter Isaak Wall, mein Geburtsort ist Hirschau, Südrußland. Der Name meiner Gattin ist Katharina, sie ist die Tochter des Heinrich Hooge, Franztal, Molotschna. Wo wohnen unsere Freunde Schmidts? Frau Sch. ist die Schwester unseres Vaters Heinrich Hooge; sie wohnte früher in Alexanderkrone. Wer lebt noch von ihren Kindern? Wo wohnen dieselben? Sind David Janzens, früher wohnhaft gewesen in Franztal, und meine Schwester Helena, verehelichte Dahl, gewohnt in Alexandertal, Molotschna, noch am Leben? Meine Mutter war eine Sarah Dück aus Rudnerweide, sie ist im Alter von 95 Jahren gestorben. Wir bitten die Freunde um Briefe.

Grüßend

Peter u. Katharina Wall,

El Trebol, Guatunape, D-go, Mexico.

Glenboro, Man. Bx. 165,

Wir haben in letzter Zeit ein paar schöne Regenschauer bekommen, welches auf unsere Getreidefelder schon zusehends wirkt. Hoffentlich bekommen wir wieder eine schöne Ernte, um fernerhin unser Auskommen zu haben.

Unsere Schwester, Mrs. Peter Thießen liegt in Brandon im General Hospital schwer krank darnieder. Sie wurde den 26. Juni operiert. Schwager Thießen und wir blieben da bis die Operation vorüber war, um noch ein wenig mit ihr zu sprechen und sie zu trösten, und dann fuhren wir, nachdem wir uns verabschiedet hatten, nach Hause. Wir fühlten mit ihr, denn sie hatte große Schmerzen. Wir wollen, so Gott will und wir leben, morgen wieder hinfahren um sie zu besuchen. Wir bitten alle Geschwister ihrer im Gebet zu gedenken, nach Jak. 5, 16.

A. J. u. Maria Siemens.

Todesnachricht

(Wohl aus Versehen waren die beiden folgenden Todesberichte verlegt, so daß sie erst jetzt erscheinen. Wir bitten, es zu entschuldigen. Ed.)

Jacob Heinrich Kornelsen.

Vater Jacob H. Kornelsen wurde geboren den 1. August 1849 in Pordenau, Süd-Rußland. Durch die h. Taufe in die Pordenau Gemeinde aufgenommen in 1870.

Am 25. Nov. 1871 trat er zum ersten Mal in den Ehestand mit Maria Nickel aus welcher Ehe ein Söhnchen entsprossen. Am 17 April 1874 wurde ihm diese Gattin durch den Tod entrissen. Er verehelichte sich zum zweiten Male am 19. Juni 1875 mit Helena geb. Martens aus Tiegenhagen (Molotschna). Dieser Ehe entsprossen 10 Kinder, von welchen gegenwärtig 5 am Leben sind, die anderen 5 und das Söhnchen aus der ersten Ehe sind durch den Tod ihn vorangegangen. Großkinder sind 24 geboren, von welchen 5 gestorben sind. Urgroßkinder sind geboren 5, davon eines gestorben. Am Leben, 3 in Canada und eines in Deutschland. Von den am Leben weilenden 5 Kindern, befinden sich zur Zeit 3 Töchter hier in Canada und 1 Sohn und 1 Tochter in Süd-Rußland. Von den am Leben weilenden 19 Großkindern befinden sich in Canada 11, in Rußland 7, und in Deutschland 1.

In erster Ehe gelebt 2 Jahre 4 Monate und 21 Tage.

In zweiter Ehe gelebt 50 Jahre 10 Monate und 17 Tage.

Durch den Tod in die obere Heimat abgerufen ist unser l. Vater am 6. Mai 1926, zehn Uhr morgens, im Alter von 76 Jahre und 9 Monat. In Canada gelebt 5 Monate.

Der sehnliche Wunsch des alten Vaters, seiner einzigen in Amerika noch lebenden Schwester, die er seit 1876 nicht mehr gesehen, noch einmal in die Augen zu schauen, bewog ihn noch in seinen alten Tagen und nach allen traurigen Erfahrungen in Rußland während des großen Krieges, der darauf folgenden Revolution, dem Bürgerkrieg und dessen Folgen, des so bitteren Hungers, die alte traute Heimat zu verlassen und der so freundlichen Einladung der betagten Schw. Voth und deren Kinder zu folgen und den Wunsch zu hegen in der Neuen Welt sich eine neue Heimat zu gründen. Doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Der Herr rief ihn ab, ehe dieser Wunsch erfüllt war. Gott gebe ihm die ewige Ruhe. Trotz seiner starken Constitution, starken Willenskraft und frohen Lebensmutes erlag er einem kurzen aber sehr schweren Leber- und Gallenleiden. Seine letzten Tage waren schwer, und sein Sehnen groß, heim zu gehen. Die letzten Worte waren: „Hebt mich höher, höher"!

Die Begräbnisfeier fand statt in Winkler, Man. am 9. Mai in der Kirche der Mennoniten Brüder Gemeinde. Pred. Joh. Warkentin eröffnete die Feier mit Lesen des Wortes Ebräer 11, 13—16 und machte einige tröstliche Bemerkungen. Prediger Abr. Unruh hielt die Leichenpredigt über den ernsten Text aus 1. Chr. 29, 15, „denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten. H. S. Voth machte Schlußbemerkungen und las das Lebensverzeichnis des lieben Vaters. Nachdem zum Schluß gebetet worden war, fuhr ein langer Leichenzug zum Winkler Friedhof, wo Prediger Joh. Wiens in herzlicher Weise tröstend, besonders zu den Angehörigen, redete. Dann nach einem letzten Blick auf des lieben Vaters bleiches Angesicht, wurde er ins Grab gelegt, wo er nun ruht bis zum Posaunenruf des Herrn.

Im Namen der Familie
G. Schellenberg (Schwiegersohn.)
(„Der Bote" möchte kopieren).

Waldheim, Sask.

Bin beauftragt worden von Witwe Jacob M. Lepki über den Tod ihres geliebten Gatten und Vaters zu berichten. Jakob Lepkis kamen letztes Jahr den 10 November hier bei Rosthern an, von wo ich sie dann abholte. Sie kamen auf eigene Mittel brachten Betten und so etwas Kleider mit, aber kein Bargeld. Waren also hilfsbedürftig. Freunde Isaak Dücken nahmen sich ihrer dann in Liebe an. Sie zogen aber noch zuletzt allein.

Jakob wurde geboren in Rußland auf dem Fürstenlande, Dorf Michaelsburg, im Jahre 1890. Als sie herkamen, war er schön gesund, schon nach einem Monat seines Hierseins fühlte er oft große Schmerzen im Kreuz (Rücken). Er glaubte, er war außer Ordnung und ließ sich dann zurecht machen. Aber Dr. Prieß meinte, ihm fehlt noch mehr. Wollte aber nicht besser werden, so fuhr Isaak Dück denn mit ihm nach Dr. Hamm einem rußländischen Doktor. Doch der konnte ihn auch nicht zufriedenstellen. So fuhr ich dann noch mit ihm nach Dr. Penner. Als der ihn untersuchte, gab er ihn gleich auf und meinte, es kann noch Zeit nehmen aber auch nicht, riet aber nach Saskatoon zu fahren, und dort untersuchen zu lassen. Wir konnten aber nicht gleich fahren, so gab er dann noch etwas Medizin. Als wir 3 Tage später nach Saskatoon mit ihm kamen (D. D. Epp und ich) und der Doktor ihn untersucht hatte, sagte er das nämliche was Dr. Penner. Es sei eine unheilbare Blutkrankheit. Sie sei nur aufzuhalten mit Untersprizungen von gesundem Blut. Er behielt ihn aber zur Behandlung drei Tage im Hospital, dann holte ich ihn wieder zurück aber ohne Hoffnung. Der Arzt gab noch etwas Medizin.

Die Geschwister hofften immer noch auf Gesundwerden. Wie gerne wollte er auf Land, sie wollten doch mal wieder allein sein und ihr Brot selbst verdienen. Aber der Herr hatte es anders mit ihm bestimmt: Er sollte in ein besseres Land. Die Leute hier herum haben ihn auch sehr besucht, und oft mit ihm gebetet. Er war zuletzt so krank, daß er selbst die Hoffnung auf Gesundwerden aufgab und sich ganz mit Leib und Seele dem Herrn hingab und sich bekehrte. Er wollte jetzt kein Land mehr, er wollte bloß sterben. Es war dieses ein großer Trost für die Trauernden. Die letzten zwei Tage waren besonders schwer. Seine Frau hatte ihren Vater bei sich, der ihr helfend zur Seite stand. Etwa zwei Wochen vor seinem Tode wurde ihnen noch ein Töchterchen geschenkt, von dem er aber nicht viel Notiz nahm. Er starb selig im Herrn den 4. April 11 Uhr 30 Minuten nachts und zwar ganz leise. Er ist alt geworden 36 Jahre, etliche Monate und Tage. Er hinterläßt eine trauernde Gattin, 3 Töchter, etliche Geschwister, noch in Rußland und den Schwiegervater P. D. Teichröb, welcher mit ihnen zugleich nach Amerika kam. Es wurde noch ein Begräbnis in der Schule zu Silberfeld abgehalten, am 8. April 1926, wo etliche Brüder dienten. Bruder Buhler, Waldheim hielt die Leichenrede, Hob dann zum Schluß noch eine Kollekte für diese Witwe, weil sie jetzt ganz von mitleidigen Herzen abhängig ist. Dann wurde die Leiche zur letzten Ruhe gebettet. Die Gattin des Verstorbenen wohnt jetzt vorläufig bei D. D. Epp im Nebengebäude.

Die trauernde Witwe
Katarina Jakob M. Lepki.
(Eingesandt von P. P. Teichröb.)

Für alle Concordisten, Verwandte, Freunde und Bekannte der Familie Isaak Regehr, Alexanderkrone, Taurien.

„Tina tot, Begräbnis Sonntag, dreizehn", so lautete das Telegramm welches wir den 11 Juni aus Rußland erhielten und das uns die Trauerbotschaft von dem plötzlichen Tode unserer lieben Schwester Tina überbrachte. Fünf kurze Worte und doch wie inhaltsschwer. Also schon wieder hat der unerbittliche Tod seinen Tribut aus unserer Familie gefordert. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam uns die Nachricht, hofften wir doch unsere Lieben und auch Tina um etliche Monate in Canada zu begrüßen. Doch „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege." Gott hatte es in seinem unerforschlichen Ratschlusse anders bestimmt.

Das Nähere über Tinas Krankheit und Tod entnehmen wir Papas Briefen. Er schreibt unter anderem an uns: „Tina war seit Ostern immer blasser geworden. Den 28. Mai des Morgens als ich nach Melitopel fuhr um für die Pässe einzuzahlen hatte sie stark Fieber und 40 Grad Hitze. Als ich in der Stadt in die Kanzlei ging bemächtigte sich meiner eine solche Unruhe, daß ich mich entschloß, einstweilen noch zu warten. Tina kann in den letzten Tagen fast nichts genießen, hat große Kopfschmerzen und muß viel erbrechen. Wir haben immer gebetet, der Herr möchte uns in der Frage der Auswanderung seinen Willen kund tun. Ob er uns hiermit nun sagen will, daß unser Wirkungskreis noch hier sein soll?! Die Zeit wird es ja lehren. Gebietet Jesus dir: „Sei still!" so nimm auch du nichts vor. Wir sind ruhig. Viel dazu trägt auch der Umstand bei, daß von den verschiedenen Seiten die Mahnung und Bitte ergeht, noch zu bleiben. Das Erntefeld ist hier groß und der Arbeiter sind wenig. Montag, den 31. Mai und Dienstag den 1. Juni lag Tina bald auf der einen, bald auf der anderen Bank, mit dem Kopfe bald auf dem Tische, bald auf dem Fensterbrett. Die Kopfschmerzen waren so furchtbar, daß sie hätte weinen und schreien mögen. „Mama, wo flieg ich hin?" so klagte sie immer wieder. Mama suchte zu helfen und zu trösten und sagte ihr: „Zum Felsen so hoch flieg ich hin . . ." Sie hielt die Krankheit für eine starke Grippe, die etliche Tage anhalten werde (der Arzt hatte Gehirnentzündung festgestellt) und deshalb sagte sie auch: „Mir kann niemand helfen, ich muß eben aushalten!" Und sie hielt aus, sie litt still, sie litt so schrecklich schwer. Donnerstag, den 3. Juni des Morgens hörten wir ein Geräusch und fanden Tina neben ihrem Bett besinnungslos auf dem Fußboden. Wir halfen sie auf ihr Lager u. sie kam zur Besinnung. Da hatten wir ungefähr folgende Unterredung: „Tina, es scheint so, die Sache kann doch sehr ernst werden und du und wir alle müssen anfangen mit dem Tode zu rechnen." — „Ich möchte aber gerne noch etwas hierbleiben; ich habe noch so wenig für den Heiland getan. Wenn ich sollte gesund werden, dann werden sie doch sehr für mich beten, nicht wahr? Ich möchte dann mehr tun!" — „Und wenn du aber doch sterben solltest?" — „Ja, dann möchte ich ganz fertig, aber auch ganz fertig vor dem Heiland erscheinen." Wir wiesen sie darauf hin, daß unser Heiland, an den sie ja glaube, alles für sie fertig gemacht habe, und daß mit seinem Blute auch unsere Unterlaßungssünden getilgt seien. Darauf sagte sie mit stiller Ergebung: „Ob so oder anders der Herr mich regiert, so gelt' nur sein Wille, ich halte ihm stille, denn er führt zum Ziele, wo's herrlich sein wird." Nach einer Pause fuhr sie fort: „Herr, dir woll'n wir vertrauen, denn du wirst's verseh'n, bis wir droben dich schau'n in himmlischen Höh'n." Wir beteten dann miteinander. Nach etwa einer Viertelstunde sagte sie aus tiefstem Herzen heraus: „Wenn doch erst endlich einmal alle Menschen fertig wären auf das Kommen des Heilandes." Dies ist eigentlich so das letzte was sie bei Bewußtsein sprechen konnte. Dann folgten sieben Tage schwerer Leiden und fast ununterbrochener Bewußtlosigkeit, bis sie am 10. Juni halb sieben Uhr morgens sanft entschlief. Wir hatten in letzter Zeit zwar dann und wann daran gedacht, daß wir Tina nach Jahr und Tag vielleicht infolge von Schwindsucht würden abgeben müssen, aber doch nicht so bald und auf diese Weise. Doch wir wissen sie geborgen in den Armen Jesu. Wir murren und klagen nicht, wir trauern eigentlich auch nicht, aber wir weinen um unsere gute, lebensfrohe und schaffensfreudige Tina. Sie ruht nun von ihren Werken. Wir sind so sehr dankbar dafür, daß sie früh zum Herrn bekehrt wurde, denn in den letzten Tagen ihres Lebens wäre es kaum möglich gewesen. Ihr Tod ist für uns alle eine ernste Mahnung zu wachen, zu beten und bereit zu sein."

Die leidtragenden Geschwister.

Wanderungen

Die sogenannte „Miramontes-Revolution" im Staate Chihuahua, Mexico (Sept. 1925.)

Von Walther Schmiedehaus.

(Seit wir große Gruppen unseres Volkes in Mexico haben, liegt uns das Wohl des Landes nahe, deshalb bringen wir diesen Bericht zur Information. Die Verspätung bitten wir freundlichst entschuldigen zu wollen. Ed.)

Wieder einmal sind die Gemüter in den Vereinigten Staaten und nicht zum Wenigsten in Canada über das sagenannte „Revolutions-schwangere Mexico" in helle Aufregung und Unruhe versetzt worden! Und zwar geschah dies — leider muß es gesagt sein — in der Hauptsache durch die Schuld der Presse, die wieder einmal aus der bewußten Mücke den berüchtigten Elefanten gemacht hat!

„Miramontes in Empörung gegen die Regierung!" „Chihuahua, der Schau-

platz einer neuen Revolution!" usw.

Geradezu grauenhaft nehmen sich die Schlagwörter in den Ueberschriften der fett gedruckten Zeitungsartikel aus! Es riecht aus der Druckerschwärze förmlich nach den Blutopfern und Brandschatzungen der Villa-Zeiten!

Tempi pasati! dachte man bereits in aller Welt! Und nun fängt die alte Leidensgeschichte wieder von vorn an; die Unruhe in Mexico scheint chronisch, eine neue Revolution konnte noch einmal wieder ihr verderbliches Haupt erheben und den Staatsfrieden bedrohen! . . . . .

Meine werten Leser, Revolution? Wir dürfen in erster Linie nicht vergessen, daß dieses Wort in Mexico einen anderen Klang besitzt als in gewissen Ländern der alten und neuen Welt. Während man dort bei dem blossen Gedanken daran mit Recht ein gelindes Grausen verspürt, tragen hier noch heute erste Staatsmänner die Bezeichnung „Revolutionär" mit Stolz als eine Art Ehrentitel, gilt doch ihnen das Wort „Revolution" als der Sammelbegriff eines jahrelangen Kampfes zur Erlangung innerlicher Freiheit, zur Erfüllung berechtigter Volksforderungen und zur Annäherung und Verwirklichung großer nationaler und völkischer Ideale, die von bedeutenden aber meist unglücklichen Führern vor Jahren auf die Fahnen der Volksbewegung geschrieben worden sind! Vielleicht trägt gerade der Umstand, daß innerhalb dieser für Mexico so schweren und kritischen Jahre so unerhört viele Mißgriffe getan und Ausschreitungen und Mißbräuchen schlimmster und gefährlichster Art begangen worden sind, dazu bei, daß sich der wahre Revolutionär, d.h. von national- und völkisch-idealen Zielen geleitete Volksvorkämpfer, mit um so größerem Stolze sich seines Titels rühmt!

Die heutige von aller Welt anerkannte, straffe Regierung unter Führung des energischen und zielbewußten Generals Plutarco Elias Calles, das heute im Wettstreit der Nationen so mächtig aufwärts strebende öffentliche Leben Mexicos stellen die Früchte der einst mit so viel Unheil ins Leben gerufenen Revolution dar, die nach unendlich schweren Schicksalsstürmen nun endlich zu reifen beginnen. **Ein Beweis, daß die Saat im Grunde fruchtbar war! Mit einem Wort: Wir leben heute im Zeichen der abgeschlossenen Revolution, die bereits unter der Regierung des volkstümlichen Generals Alvaro Obregon ihr Ende erreicht hatte.** Alles was hiernach an weiteren Erhebungen und Unruhen geschehen ist, hat mit der eigentlichen Revolution nichts mehr zu tun, auch nichts mehr gemein, denn die Grundlage für die Aufbauung und Erreichung der Revolutionsziele war mit der Regierung geschaffen und in die einzig mögliche Form gebracht worden, sodaß ein Grund zu weiterem, gewaltsamen Vorgehen nicht mehr vorhanden war.

Selbstverständlich kann nicht geleugnet werden, daß die reaktionäre De la Huerta-Erhebung 1923—24 leicht hätte gefährlich werden und böse Folgen zeitigen können. Sie war gewissermaßen der Prüfstein für die neue Regierung, und die glänzende Erledigung dieser Rebellion bewies, daß sowohl General Obregon wie auch das mexikanische Volk seiner Aufgabe gewachsen war!

Mit Ausnahme dieser einen bedeutenderen Erhebung im Süden der Republik tragen alle seitdem verzeichneten Unruhen lediglich lokalen Charakter, und keine einzige hat gegen die nun fest bestehende Ordnung aufkommen können! Unmöglich sind solche lokalen Aufstände in Mexico mit „Revolution" zu bezeichnen, ein Wort, das nicht immer im streng wörtlichen Sinne angewandt werden kann. Sie sind lediglich die Nachwehen einer wilden, unruhvollen Zeit, ins Leben gerufen durch Abenteurer, die sich nach den Jahren ungebundenen, willkürlichen Umherstreifens nicht an geordnete Verhältnisse gewöhnen wollen, oder durch Enttäuschte, oder durch Leute, die mit dem Ausgang der Dinge unzufrieden, sich in der Hoffnung auf Erreichung persönlicher Ziele getäuscht sahen!

Unter die Rubrik dieser Letzten fällt auch das jüngste Miramontes-Unternehmen, das weiter nichts als ein hier den meisten völlig unbegreifliches Abenteuer darstellt, dessen Ursachen in rein persönlichen Dingen zu suchen sind!

Als um die Mitte des Jahres 1924 die neuen Gouverneurswahlen für den Staat Chihuahua ausgeschrieben wurden, war Miramontes der erbittertste Gegenkandidat des jetzigen Staatsgouverneurs, **des Obersten Jesus Antonio Almeida.** Trotz einer riesigen Gegenpropaganda gewann Oberst Almeida mit weitaus größerer Stimmenmehrheit, sodaß Miramontes sich in seiner Siegeshoffnung getäuscht sah und vor dem Volkswillen zurücktreten mußte. **Der nunmehr rechtmäßige Gouverneur Almeida hat seit seinem Regierungsantritt, völlig in Uebereinstimmung mit der Foederalregierung unter Präsident Calles, eine in jeder Beziehung segensreiche Tätigkeit in seinem souveränen Staate entfaltet.**

Vielleicht hat gerade dies den grollend zurückgetretenen Miramontes in seinem Haß gegen Oberst Almeida bestärkt und schließlich den Entschluß in ihm wachgerufen, gewaltsam gegen denselben vorzugehen, koste es was es wolle! Seine abenteuerliche Unternehmung, die zu nichts anderem führen konnte als zu seinem eigenen Verderben, mußte jedem Denkenden, der die Lage der Dinge in der Republick übersieht, von vornherein unbegreiflich, wo nicht geradezu absurd und grotesk erscheinen! . . . .

Ungefähr zwei Stunden von San Antonio entfernt liegt die Ortschaft Carretas, wo jedesmal am 10. September große Festlichkeiten abgehalten werden. Miramontes, der in dieser Gegend zu Hause ist, besaß in Carretas und den nahe gelegenen Orten San Andres und Santa Isabell einige Freunde, von denen er sich wahrscheinlich tatkräftige Hilfe versprach. Es mag sein, daß er sich auch allen Ernstes einbildete, seine dort wohnenden Volksgenossen seien mit der Regierung Almeidas nicht einverstanden. Wie sehr aber hatte er sich hierin getäuscht!

Mit einigen bewaffneten Begleitern erschien er in Caretas, wo es ihm in der allgemeinen Fest- und Alkoholstimmung gelang, einige Anhänger zu finden. Mit diesen erklärte er am folgenden Tage telephonisch der nächstliegenden Bürgermeisterei in Cusihuiriachic seinen Abfall von der Regierundg Almeidas mit der Begründung, daß er sie für ungesetzmäßig hielte.

Jetzt war der Augenblick für die Bewohner Chihuahuas gekommen, ihrem selbstterwählten und allgemein hochgeschätzten Staatsoberhaupt ihre Treue und Dankbarkeit zu beweisen! Bereits nach zwei Tagen hatten sich sämtliche Bewohner des flachen Landes ordnungsgemäß organisiert, sodaß es dem schwer enttäuschten Miramontes unmöglich war, auch nur den geringsten Schaden anzurichten. Alles spielte sich von seiten der Regierung in mustergültiger Ruhe und Ordnung ab. Mit der Umsicht des Staatsmannes und des erfahrenen Militärs, leistete Oberst Almeida, zusammen mit der Foederalregierung, unvorzüglich die Verfolgung des Rebellen ein, worin er von den einzelnen Lokalbehörden sowie der ganzen Bevölkerung tatkräftig unterstützt wurde.

Von einer Bedrohung für die ausländischen Staatsbewohner, insbesondere von den in unmittelbarer Nähe gelegenen Mennonitenkolonien, die viele befürchteten, ist nicht im geringsten die Rede gewesen!

Ganz im Gegenteil, obwohl San Antonio und die Kolonien in ganz geringer Entfernung von Carretas liegen, haben die allerwenigsten Mennoniten überhaupt gemerkt, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. Das Verkehrswesen und das öffentliche Leben ist nicht einen Augenblick unterbrochen worden.

Ehe überhaupt der Aufstand überall bekannt geworden, war er bereits unterdrückt. Miramontes mit seinen wenigen Anhängern mußte sich in die Berge und Steppen zurückziehen. Die ganz unbedeutende Zahl seiner Begleiter schrumpfte teils durch Gefangennahme, teils durch freiwillige Ergebung zu einem ganz kümmerlichen Rest zusammen, der sich nur durch andauernde Flucht seinen Verfolgern entziehen konnte. Am Anfang hatte Miramontes den Präsidenten der Republick telegraphisch gebeten, ihn seinerseits nicht zu verfolgen, da sich sein Aufstand nicht gegen ihn sondern lediglich gegen Almeida richte. Selbstverständlich blieb diese beinahe merkwürdige telegraphische Bitte erfolglos! Als nun aber nach wenigen Tagen der völlige Zusammenbruch des Rebellen klar war, wandten sich dessen Bruder und einige Freunde mit Amnestiegesuchen an die Regierung, die jedoch im Interesse des Staates, der öffentlichen Ordnung und des Rechtes zurückgewiesen wurden. . . . .

Zusammenfassend, was ist der Erfolg dieses gänzlich verfehlten, völlig unverständlichen Unternehmens?

Längst sind die Bürgerwehren, die für alle Fälle gebildet worden waren, wieder aufgelöst. Kein Mensch denkt an irgend welche Beunruhigung. Die 15jährige Revolution hat ihre Früchte getragen. Das Volk, das sich des endlich wiedergewonnenen, neugestalteten Friedens erfreut, lehnt weitere Unruhn mit Nachdruck ab!

In den Bergen aber und in den weiten Einöden des Staates Chihuahua irrt ein einsamer Flüchtling mit ein paar Leuten umher, wie ein gehetztes Wild in den Bergen Schutz suchend vor seinen Verfolgern und der strafenden Gerechtigkeit! Er soll den Versuch machen, über die Grenze der Vereinigten Staaten zu entrinnen, um auf diese Weise sein Leben zu retten. . . . . .

Ein Name ist groß geworden in diesen Tagen und hat an Ansehen und Wertschätzung im In- und Auslande Bedeutendes gewonnen! Es ist der Name des gesetzmäßigen Staatsgouverneurs, des Obersten J. A. Almeida! Sein besonnenes und energisches Verhalten in der hier beschriebenen Angelegenheit haben das Vertrauen der seinem Schutz anvertrauten Staatsuntertanen glänzend gerechtfertigt. Hat es sich diesmal gezeigt, daß Staatsoberhaupt und Volk in völligem Einverständnis handelten, so ist Oberst Almeida jetzt auch wirklich beliebt und wahrhaft volkstümlich geworden!

Was ich seinerzeit anläßlich des Besuches des Präsidenten Calles in unserm deutschen Vaterlande in einem Spezialartikel für den „Herold" (Newton, Kansas) von den Pflichten der Ausländer oder besser des Deutschtums in Mexico schrieb, wiederhole ich an dieser Stelle:

Wir wissen, daß durch den Besuch des mexikanischen Präsidenten in unserer teuren Heimat die Bande zwischen Mexico und Deutschland, zwischen Mexicanern und Deutschen, fester denn je geknüpft worden sind. Wir können überzeugt sein, daß man dem Deutschen mit besonderem Wohlwollen und mit Gastfreundschaft entgegenkommt, wo immer er sich zu friedlicher und nützlicher Arbeit niederlassen wird! Und das wollen wir alle, die wir in diesem Lande eine zweite Heimstätte gefunden haben!

Daher wollen wir auch unsererseits dazu beitragen, dem neuen Mexico immer wieder von neuem zu beweisen, daß wir uns seiner Achtung und Sympatie für alle Zeiten würdig zu zeigen wissen!

Aus diesem Grunde ergreife ich heute mit Freuden die geringe Gelegenheit, unserer Dankbarkeit bescheidenen Ausdruck zu verleihen, indem ich mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln die durch schlecht unterrichtete Zeitungen im Auslande verbreiteten übertriebenen Nachrichten über die chronische Unruhe in Mexico widerlege! Ich stelle daher noch einmal fest, daß wir hier lebende Ausländer in keiner Weise von dem abenteuerlichen Miramontes-Unternehmen beeinträchtigt worden sind! Wir teilen das große und berechtigte Vertrauen der mexkianischen Bürger zu ihrem Präsidenten, General Calles, und im besonderen zu ihrem Staatsgauverneur, Oberst Almeida, in vollem Masse! Dies Vertrauen zu den führenden Persönlichkeiten überträgt sich auf die gesamte Regierung, sodaß für absehbare Zeit jede neue, ernstliche Revolution für ausgeschlossen gehalten werden muß!

Ich glaube mit dem hier Angeführten im besonderen auch im Namen der hiesigen mennonitischen Kolonisten gesprochen zu haben, deren Bischof, Herr Johann Friesen (Neuenburg) mich in meinem Vorhaben, diesen Artikel der Oeffentlichkeit zu übergeben, bestärkte. Möchte er den gewünschten Erfolg haben und den durch unrichtige Nachrichten Beeinträchtigten zur Beruhigung und Aufklärung dienen! —

San Antonio, Chih.

Demut. — Die Lerche schwingt sich unter allen Singvögeln am höchsten in die Luft, und baut ihr Nest am niedrigsten Orte. Diejenigen Aeste am Obstbaume, die am schwersten beladen sind, beugen sich am niedrigsten herab. Das Tal ist in seiner niedrigen Lage am fruchtbarsten. Das am schwersten befrachtete Schiff läuft am tiefsten im Wasser.

Ausländisches

Liebwerter Editor!

Ich bestätige Euch mit tiefstem Danke den Erhalt von $10.00 die Ihr mir von Br. Henry Kröker, Jansen übersendet habt.

Habt Dank für alles, was Ihr für uns tut und seid im Herrn herzlichst begrüßt.

Mit Brudergruß Leo Uylenberg, Graz, Austria, Universität.

Wolodjewka, Chersoner Kreis, Rußland, 1. Juni 1926.

Hier in Rußland herrscht gegenwärtig ein großes Auswanderungs-Fieber, alles will weg. Fürstenland, Melitopoler Kreis, No. 4 Dörfer auf einen Haufen waren, haben alles verkauft, und sitzen nun und warten, bis der englische Doktor kommen wird und das Urteil sprechen wird, wer würdig zum fahren ist, und wer nicht. Wehe aber vielen dort. Als sie verkauften, war der Paß 35 Rubel und jetzt ist er bis auf 122 Rbl. gestiegen. Zudem muß eine jede Seele über 16 Jahren einen haben. Also vielen wird jetzt ihr Kapital nicht auslangen. Als Kreditpassagiere dürfen nur wenig fahren, denn es sind zu wenig Plätze vorhanden. Den Sergejewern gehts noch schlimmer, dieweil da schon so viel Russen wohnen. Die lassen sie nicht ihre Wirtschaften verkaufen, die Gebäude schon, aber das Land wollen die Russen behalten. In Sergejewka, Melitopoler Kreis wohnt ein Franz Harder, welcher schon oft von Amerika Hilfe erhalten hat. Ihr lieben Amerikaner, sendet diesem Harder kein Geld, denn er verbraucht es ungerechter Weise. Genug ich warne jeden, der ihm noch helfen will.

Alexandrowka (Dorrillow) Katschkarower Rayon, die Mennoniten haben auch schon beinahe alle an Russen verkauft. Joh. Wiens, (Sagradowka) wie geht es Euch? Bitte schreibt an mich einen Brief. Wiens, daß es die Mennoniten so getroffen hat, sind sie nicht ein Stück daran schuld? Ich las etwas vom Walten der Kommission im Hungerjahr .O wie haben die gewirtschaftet. Dem Görzen am Pferd gebunden, und so mitgeschleppt. Zu Hause angekommen, seinen Körper ganz zerstümmelt. Zuletzt noch totgeschossen; dann an die Beine gefaßt und zum Kirchhof geschleppt, wobei sie seinen Rock verloren haben. Später fanden seine Kinder ihn. O Mennonit, wo bist du? War der Selbstschutz recht? Sind die Mennoniten nicht das stille, wehrlose Volk. Wie haben die Kommissionen überall gearbeitet, will nichts weiter davon schreiben, aber ein großes Unrecht haben die Mennoniten begangen anstatt sich auf Gott zu verlassen, griff man zur Waffe. Wieviel Unschuldige haben es mit ihrem Leben bezahlen müssen. Etliche von den Kommissionen sitzen hinter Schloß und Riegel, viele sind los. Hier regnet es oft, es sieht nach einer schönen Ernte. Roggen und Winterweizen stehen in der Aehre, der Weizen ist billig, aber die Ware so wie auch Vieh ist sehr teuer. Ein schlichtes kleines Pferd kostet bis 300 Rbl. Weizen 1,25. Jetzt will ich noch einmal suchen ob ich nicht etwas von meinem Freundschaft finde. Ich habe die Adresse verloren. Ich bin Heinrich H. Banman, ehemals auf Ignatjewka gewohnt, von da nach Sibirien gezogen. Dort etwa 18 Jahre gelebt, jetzt schon 2 Jahre hier gewohnt in der Ukraine. Meine Mutter, welche noch lebt, ist eine geborene Elisabeth Dörksen. Die Brüder sind: David und Abram Dörksen, wo diese wohnen, weiß ich nicht. Die Schwester ist Susanna, Frau Abram B. Thießen, Manitoba, Canada. Liebe Onkel, Tanten, Vetter und Nichten. Ich habe eine innige Bitte an Sie. Helft uns hinüber, o habt ein weiches Herz. Ich will so gerne, aber bin zu arm. Ich hatte meine eigene Wirtschaft, jetzt habe ich nur 6 Kinder. Meine Familie ist folgend: Ich Heinrich 40 Jahre, Frau 33, Sohn Heinrich 11, Gerhard 8, Peter 7, Kolja 5, Wolodja 3, Tochter Adina 2.

Bitte, helft uns hinüber! Onkel David, Sie haben mir mal Geld geschickt, herzlich Dank dafür. Onkel David, helft, ich bringe meine Mutter, Eure rechte Schwester mit.

In Liebe verbleiben wir Eure Mitpilger nach Zion

Heinrich u. Aganetha Banman.

Hier ist eine Witwe die hält an, ich soll etwas für Sie schreiben, wills auch tun. Diese Witwe ist eine geborene Maria Peter Berg. Verheiratet gewesen mit Nikolaj Abram Friesen, ehemals gewohnt auf Sagradowka, No. 3 Friedensfeld, gegenwärtig wohnhaft auf der Ansiedlung Wolodjewka. (Trubotskoj). Frau Friesens Eltern haben auch auf Sagradowka, Gnadental, gewohnt. Sie möchte so gerne erfahren, ob etliche ihrer Verwandten in Amerika noch leben und wie es ihnen geht. Sie hat da zwei Onkel und eine Tante . Die Onkel sind Franz und Heinrich Berg, die Tante ist Aganetha. Nähreres über sie ist mir nicht bekannt. Es war da noch eine Tante Eva, aber die soll tot sein.

Würdet ihr nicht willens sein, sie mit ihren Kindern hinüber zu helfen? Die Pässe könnte sie sich besorgen. Sie hat eine Wirtschaft, 2 Pferde, 1 Kuh. Bitte, helft sie hinüber, sendet ihr eine Freikarte. Ihre Familie besteht aus 7 Seelen. Mutter Maria 38 Jahre, Tochter Maria 20, Nikolaj 17, Abram 14, Peter 7, Sara 12, Tiena 2.

Wir wohnen in einem Dorfe, also die Adresse ist: Post Berislaw, Berislawer Rayon, Chersoner Kreis, Dorf Wolodjewka, Ukraine. H. Banman.

Archangelski Sibirien, 4. Juni 1926.
An die amerikanischen Geschwister!

Friede zuvor! Es ist eine große Bitte, die mich veranlaßt zu schreiben. Der Herr hat uns schwere Leiden aufgelegt. Meine Frau ist sehr leidend schon vom vorigen Sommer, und da wir zu arm waren und auch noch sind, um ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, so stellten wir Gott die Sache anheim und er gab uns ein, uns an die Gemeinde zu wenden und so taten wir das. Gott Lob und Dank, die Gemeinde half uns so gut sie konnte, und haben uns ungefähr 100 Rbl. gegeben. Wir hatten sonst nichts, als das was uns barmherzige Menschen gaben. Es ist sehr schwer gewesen, aber der Herr wußte uns zu trösten in unserer Trübsal. Wir haben 3 kleine Kinder, das älteste ist 7 Jahre alt. Ich selber bin ein Krippel und habe 80 Prozent Arbeitskraft verloren und wenn meine Frau auch noch soll zum Krippel werden, dann sind wir übel dran. Wir waren jetzt wieder beim Arzt, der sagte es sei Knochenfraß und wies uns hin nach Omsk, da sind Spezialisten. Aber dazu fehlen uns die Mittel. Darum bitten wir euch, liebe Geschwister im Herrn, helft uns auch ein wenig mit und legt ein Scherflein ein, Gott wird es euch reichlich lohnen was ihr an uns Arme getan habt. Eine manche Gebetserhörung haben wir schon gehabt. Wenn wir vor dem Herrn auf Knieen gelegen haben und ihn mit Tränen gebeten, er solle uns helfen, und er hat es bis jetzt getan. Einen Trost haben wir, daß dort in den Wohnungen, die der Herr uns bereitetet hat, keine Leiden mehr sein werden. Dann wird der Himmel uns auch herrlich sein, wenn wir durch den Trübsalstiegel sein werden. Gott erhört Gebet aber er braucht auch immer Menschen zum Helfen. O, denkt, was für [illegible] Freude Ihr uns machen werdet!

Noch einen Gruß mit 2. Kor. 9, 12—15. Wilhelm Johan Plett.
P. O Slawgorod, Col. Archangelskij, Sibirien.

Markowka.

Liebe Geschwister in der Ferne!

Einen Gruß des Friedens zuvor. Ich schickte den 25. März einen Brief ab nach Dir, habt Ihr den erhalten? Will nun wieder einen schreiben und zwar bezüglich des Arztes. Es sind hier 4000 Seelen von dem Arzte Neufeld untersucht worden. Viele viele sind an den Augen krank, Trachoma. Bei uns hatten Maria und Johann, letzterer das Waisenkind, Trachoma. Sie wurden operiert und sind jetzt gesund. Und nun werden wir doch wohl nicht mitkönnen, so gerne wir auch wollten, und der Grund ist der, nur 400 dürfen als Emigranten von Sibirien auswandern, das ist, auf Kredit. Wir sind ininfolge einer Nichtzahlung von 2 Rubel in die zweite Liste gekommen. Die Ursache, warum ich die 2 Rbl. nicht eingezahlt hatte war, wir hatten schon so viel Mal gezahlt immer vergebens, keine Aussicht, hier wegzukommen. Schon zweimal waren wir auf den Listen, immer die Ersten, so daß wir nicht mehr Vertrauen hatten und nicht zahlen.

In der ersten Liste sind 2000 Seelen, wenn nun auch schon die Hälfte davon sollten durchfallen als Kranke, so kommen wir doch nicht an die Reihe. Ob Sibirien nicht verkauft wird an die Ukraina, daß von dort 1600 Seelen fahren können und von hier nur 400 als Emigranten, während man überall liest, daß jetzt Sibirien an die Reihe ist? Wir hatten schon die Pferde verkauft, denn wir wollten nicht mehr ackern, doch jetzt denke ich wieder Pferde zu kaufen und zu ackern. Der englische Arzt Dr. Druri wird nächstens kommen und dann fährt, so der Herr will, die erste Gruppe Auswanderer ab nach Amerika. Könnten wir doch auch darunter sein.

Nun will ich noch mit einem besonderen Anliegen zu Dir kommen. Ich lege in diesem Briefe mein Familienverzeichnis hinein. Wir sind alle gesund, auch starke Arbeiter, ich und meine Jungens, es wäre Dir doch möglich, das uns vielleicht jemand eine Freikarte herschickte. Wir würden demselben herzlich danken und auch Dir und würden uns verpflichten, selbige vergeschossene Summe nach dem Verlangen des Kreditors prompt und ohne Weigerung auszuzahlen, indem wir es abarbeiten. Ich bin 42 Jahre alt, bin ein Arbeiter am Worte Gottes. Meine Söhne: Abram wird im Herbst 17 Jahre alt, David wird im Herbst 16 Jahre alt. Sind schön gewachsen und auch gesund. Maria ist 12 Jahre alt, ist auch gesund, Johann ist 8 Jahre alt ist auch gesund und meine Gattin ist 34 Jahre alt, auch gesund. Also bitte, lieber Bruder, so schnell wie möglich, vielleicht kann ich auf solche Art auch nach Amerika kommen. Wir würden solche Liebe nie vergessen, und der Herr würde auch denselben segnen, der uns solche Liebe beweiset, denn davon bin ich überzeugt, ich würde seiner stets vor dem Gnadenthron gedenken. Vielleicht könnten wir doch noch zum Herbste dort sein. Bitte herzlich. Heinrich Unruh hat die Papiere bekommen. Sein Schwager ist da seit einem Jahr, nun hat er eine Gesellschaft darum angehalten und dieselbe läßt ihn nun hinkommen. Nun, ich bin überzeugt, daß Du Dein Möglichstes tun wirst.

Es ist heute Sonntag und da ist man so im Geist zurückversetzt unter den Kreis der Geschwister. An manches erinnert man sich. Wo sind die Eltern, wo die Geschwister, verstreut in Sibirien, in Amerika, im Süden, alle so weit auseinander und doch alle unter dem Schirm des Höchsten. Die Gebete werden an eine Adresse geschickt, ob ich ob Du, ob die Geschwister im Süden, alle an den himmlischen Vater. Da schleicht sich unbemerkt langsam ein Gedanke ein und zwar: „Werden wir uns wiedersehen?“ Möchte Gott geben, wenn nicht hier auf Erden, dann zur Rechten Gottes. O, ich bin so dankbar, daß wir uns Kinder Gottes nennen dürfen, und als solche auch Erben jener Herrlichkeit sein werden. Geschwister, unser warten solche Herrlichkeiten, die wir nicht ahnen, drum treu gekämpft bis der Lauf vollendet wird sein und dann? — Dann werden wir die Krone der Gerechtigkeit empfangen. O könnte ich persönlich mit Euch sprechen und von der Liebe meines und Eures Heilandes zeugen. Bald wird dieser Jesus wiederkommen, darum Geschwister: „Wachet“!

Von Br. Abraham erhielt ich einen Brief, er will noch nicht nach Amerika ziehen, schreibt er will sonst im Süden bleiben, Du habest geschrieben: Ein zweites Süden gibt es nicht. Wie geht es Gerhard Heidebrecht? Joh. Heidebrecht wohnt gegenwärtig in Omsk. Seine Frau ist gestorben. Sie fiel beim Essen um und war tot. Er hat sich mit einer lutherischen Frau verheiratet.

Nun zum Schluß einen herzlichen Gruß an Euch. Eure Geschwister

Dav. u. Marg. Heidebrech u. Kinder

Verwandte gesucht.

Wo sind Heinrich Ennsen und Daniel Thießens, eingewandert nach Canada im Jahre 1925?. Ich möchte gerne ihre gegenwärtige Adresse erfahren.

Elisabeth Warkentin, Steinbach, Man. Box 103.

Werter Editor!

Könnten Sie durch die „Rundschau“ erfahren, wo die Kinder der verstorbenen Geschwister Paul Wiebe, welche von Ignatjew (Altkolonie) nach Amerika zogen, wohnhaft sind? Unsere Eltern waren Franz Janzens. Unsere Mutter war eine geb. Helena Schellenberg und die Schwester der verstorbenen Frau Paul Wiebe.

Korn F. Kröker.
P. O. Blagoweshtschensk, Gouv. Omsk, Okrug Slawgorod.

Die alte und die neue Heimat

Notizen von unserer Reise von Rußland nach Canada.

Von A. H. Teichröb, Winkler, Man.
(Fortsetzung und Schluß.)

Unser Zug schoß fast wie ein Blitz an Städte, Dörfer, Felder und Wälder vorbei, so daß wir oft die Getreidearten nicht unterscheiden konnten. Besonders auffallend war, daß der Engländer mit Wagen und Auto immer links hält, auch der Zug hält immer das linke Geleise. Nach einer Fahrt von 1½ Stunden erreichten wir Southampton. Auf Autos wurden wir von der Station in den „Atlantic Park" gefahren. Nachdem wir unsere Schiffskarten abgegeben, führte man uns zu Tisch. Dann wurden die Frauen in die Abteilung für Weiber und die Männer in die Männer-Abteilung geführt. In jeder Abteilung standen ungefähr 400 Betten. Am anderen Tage (22. Juli,) sofort nach Frühstück mußten alle in den Baderaum. Nachmittags mußten wir vor den Arzt. Es wurden krankheitshalber 2 Familien ganz und aus drei Familien etliche Personen zurückgehalten, welche am 25. auch nicht abfuhren.

Heute am 24. Juli fuhren wir sofort nach Frühstück in die Stadt Sauthampton, um sie zu besehen. ½3 Uhr bekamen wir die Kabinennummer für den Dampfer „ Empress of Scottland". Ich bekam für meine Frau, mich, 2 Kindern unter 5 Jahren und meine Schwester Anna eine 4 bettige Kabine. Früh morgens am 25. Juli mußten wir an den Frühstückstisch gehen und die Sachen aber mitnehmen. Vom Tisch gings aufs Auto und dann zum Hafen Southhapton. Nach 3 stündigem Warten wurden wir noch mal vom Arzt besichtigt und durften dann ungefähr um 12 Uhr mittags den größten Dampfer der Linie C. P. R. „Empress of Scottland" besteigen, dessen Gross Tonnage 25,128 Tonnen ist. Es faßt 3000 Passagiere, Dienstpersonal 600 Mann.

Da unsere Kabine etwas enge war, und große vierbettige Kabinnen leer geblieben waren, baten wir den Schiffskomissar um eine solche Kabine. Diese unsere Bitte wurde bis gegen Abend noch erfüllt. Um 2 Uhr mittags verließen wir Englands Ufer und schifften dem französischen Hafen Sherbourg zu. Nach 6 stündiger unruhiger Fahrt erreichten wir den genannten Hafen. Vor Sherbourg hielt unser Dampfer auf offener See, weil das Wasser nicht tief genug war, um in den Hafen zu fahren. Ein kleiner Dampfer brachte unserem Schiffe noch eine nette Anzahl Passagiere und auch Post. Nach kurzem Aufenthalte begab sich unser Dampfer, trotz des dicken Nebels auf offene See und so kehrten wir am 25 Juli 9 Uhr abends Europa den Rücken und schifften hoffnungsvoll der „Neuen Welt" zu.

Am 26. Juli früh morgens verspürten wir ein außergewöhnliches Heben und Sinken des Schifes. Ich begab mich aufs Deck. Die Wellen gingen hoch. Von meiner Familie ging ich allein an den Frühstückstisch. Um 9 Uhr morgens begannen sie sich zu erbrechen. Fast alles ging zu Bett. Unsere beiden Söhnchen, Walter 4 Jahre und Artur 3 Jahre, blieben auch den ganzen Tag im Bett. Der Sturm nahm zu und die Wellen gingen höher und höher. Ab und zu schlugen sie auch aufs Deck. Etliche unsrer Mennoniten blieben den ganzen Tag munter. Abram Petrowitsch Barkmann wurde mit seiner Familie isoliert, weil die Kinder die Masern bekommen hatten. Zu Nacht bekamen wir von der Krankenschwester je 2 kleine schwarze Rollen, welche uns etwas betäubten. Unruhe die ganze Nacht auf dem Schiffe. Am 27. Juli fühlten wir uns noch ziemlich unwohl. Die Tische im Eßsaal noch lange nicht voll. Ab und zu zeigten sich Passagiere auf Deck, aber immer nur auf kurze Zeit. Meine Familie, außer Walter und ich, blieb auch heute noch im Bett. Zudem bekam meine Schwester Anna noch das Fieber. Meine beiden Jungen und ich waren heute am 28. Juni schon ganz munter, die anderen fühlten sich noch unwohl. Meine Schwester hatte morgens sehr hohes Fieber. Der Arzt, die Krankenschwester und der Dolmetscher kamen und untersuchten sie. Höchstwahrscheinlich Malaria. Medizinische Hilfe kam und Erleichterung trat ein. Heute stiegen wir oft aufs Deck, wo wir Sonnenstrahlen erblickten. Die See ist verhältnismäßig ruhig. Wurde heute aus dem Mittagsschlafe aufs Deck geholt, wo Herr Günther, stammend aus Ohrloff, Molotschna auf mich wartete. Sie waren im August 1924 bis Deutschland gefahren, hatten dieses Schiff schon in Hamburg bestiegen und fuhren auch nach Manitoba, Canada. Er fragte mich nach seinen Verwandten und Bekannten, seiner alten Heimat, Rußland, nach seinen Kindern und unbeweglichem Vermögen. Mr. Günther meinte, wenn die Verhältnisse günstiger wären, als gegenwärtig, dann würde er lieber nach Rußland gehen, als nach Canada. Heute am 30 Juli, früh morgens dicker Nebel. Jede Minute folgte ein Signal, um nicht mit anderen Schiffen zusammenzustoßen. Auf den Nebel folgte ein kleiner Regen. Um die Mittagszeit zeigten sich Eisberge. Fuhren ganz nahe an ihen vorbei. Um 3 Uhr konnten wir Land sehen. Es war die Halbinsel Labrodar. Am Ufer dieser Insel sahen wir mehrere hohe Eisberge. Heute am 31. Juli auf beiden Seiten des Dampfers Land zu sehen. Auch mußten wir heute wieder alle vor den Arzt, und die nicht geimpften Passagiere wurden geimpft. Gegen Abend kam auf einem Dampfer der canadische Arzt um die Passagiere des großen Dampfers zu besichtigen. Am 1. August 6 Uhr morgens kamen wir in den canadischen Hafen „Quebeck". 8 Uhr morgens bestiegen wir das Land und wurden noch einmal ärztlich untersucht. Zwei Familien wurden krankheitshalber zurückgehalten. Um 1 Uhr bestiegen wir den Zug der C. P. R. und verließen Quebeck. Es gab ja auf dem Wege von Quebeck bis Winkler manches Neues für uns Rußländer zu sehen, doch davon will ich schon nicht schreiben. Am 4. August 10 Uhr morgens stiegen wir auf der Station Winkler ab. Hier wurden wir dank Gottes wunderbarer Führung, von anno 1924 eingewanderten Mennoniten und zwar von Jacob Jacob Epp, Rosenort, Molotschna in Empfang genommen. Der Vertreter der Mennonite Board, Mr. Johann Dück fuhr meine Familie aufs Auto zu Epps ins Quartier. Hier fanden wir gute Aufnahme, welche wir den lieben Verwandten nie in unserem Leben vergessen werden.

Und wenn wir zurückblicken auf unsere Reise, dann müssen wir sagen, der Herr hat Großes an uns getan, und uns vor Unglück bewahrt und Ihm seien unsere Wege auch in Zukunft anbefohlen.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege,
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

An den Editor der Rundschau!

Bitte Nachstehendes in die Spalten Ihres werten Blattes aufzunehmen.

Gehöre zu der Emigrantengruppe welche am 24 Okt. 1925 in Quebec landete. Bin mit Familie bereits 8 Monate in Canada und fühle mich gedrungen zur Ehre Gottes diesen Bericht einzusenden. Will im Nachstehenden einige Stationen nennen, die deutlich zeigen, wie sich auf unserm Wege stets Gottes Finger zeigte. Unser Familienregister wurde in die erste Emigrantenliste von Sagradowka nach dem Schreckensjahr 1919 eingetragen. Dabei trug es sich wunderbar zu. Als in unserm Dorfe die Listen ausgefertigt wurden, war ich auf dem Felde. Meine Tochter von 10 Jahren brachte mir die Botschaft aufs Feld. Doch als ich heim kam, war der Sekretär schon mit den Listen weg. Es war kurz vor Abend und den nächsten Morgen sollten die Listen nach der Molotschna abgeschickt werden. Mit einem geborgten, sehr armen Pferdchen fuhren mein teures Weib und ich noch selbigen Abend mit unserm Familienregister zur Bestätigung nach Tiege und zurück nach Alexanderkrone zum Sekretär. Das gab eine Runde von 8 Meilen. Es wurde Nacht, aber die Liste ging mit. Das war der erste Anprall zu unserer Auswanderung und bedeutete für uns eine direkte Gebetserhörung. Nun hofften wir auch mit der ersten Gruppe anno 1923 hinauszukommen. Doch Sagradowka stand zu weit hinen und wir mußten geduldig weiter warten. Meines Berufes war ich Lehrer und konnte, weil ich gläubig bin, die Gewissensknechtung, welche die russ. Regierung den Lehrern auflegte, nicht ertragen, hatte aber anders eine sehr schwache Existenz. Ich setzte mich mit Verwandten und Bekannten in Canada und in den Staaten in Verbindung und suchte auch einen Wolhtäter, der uns durch eine Freikarte hinüberholen sollte. Im Frühlinge 1924 wurde mir auch große Hoffnung gegeben und ich kündigte daher meiner Dorfsgemeinde zum Schuljahr 1924—25 die Stelle. Ich mußte aber später meine Hoffnungen wie Seifenblasen vergehen sehen und blieb für 1924—25 wie eine Ente auf dem Stubben sitzen. Hatte im Frühlinge 1924 etwas säen lassen für Bezahlung, erntete aber kaum die Saat und so stand ich im Herbste 1924 brotlos und obdachlos mit Familie von 6 Seelen da. Die Not stieg hoch. Es gab schlaflose Nächte. Ich wurde von meinen Nächsten nicht verstanden und mußte endlich selbst glauben, daß ich überstürzt gehandelt hatte. Und doch glaubte ich, Gott könne uns nicht im Stiche lassen, weil ich ihn in der Schule nicht verleugnen wollte. Viel habe ich im Kämmerlein und viel im Familienkreise gebetet und gerungen, Gott wolle uns ein Obdach zeigen oder den Weg ebnen. Wir sollten die Schule räumen und wußten nicht wohin. Doch gottlob, wir durften erfahren, daß Gottes Hilfe am nächsten ist, wenn die Not hoch steigt. Wir fanden eine Mietwohnung und verließen im September 1924 die Schule, wo ich seit September 1917 tätig gewesen war. Geduldig und leider auch oft ungeduldig harrten und hofften wir weiter, der Herr solle uns hinausführen aus dem schrecklichen Land, wo der Finsternis Macht uns viel Jammer gebracht. Da hat mich oft das köstliche Wort aufgerichtet: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft."

1925 im Juni sammelte sich auf Sagradowka eine Gruppe Kassenpassagiere von 300 Seelen, welche Dr. Drury kommen ließen, um sich besichtigen zu lassen. Die Gesunden wollten dann noch im Herbste auswandern. Weil man wußte, daß auch wir schon lange gerne auswandern wollten, setzte man uns davon in Kenntnis. Wir lehnten entschieden ab, weil ja die Sache doch mit Kosten verbunden war und wir ohnehin keine Mittel zur Reise hatten. Und doch ließ uns die Sache nicht ganz kalt. Wir flehten zu Gott nach Ps. 37, 5. Als bald darauf der Photograph in unser Dorf kam, die Reiselustigen zu photographieren, bekam ich plötzlich große Freudigkeit, diese Gelegenheit auszunützen. Ohne uns lange mit Fleisch und Blut zu besprechen, ließen wir uns photographieren und als nach einigen Tagen Dr. Drury erschien, fuhren wir zur Besichtigung. Es dauerte nicht 5 Minuten bis Dr. Drury unsere ganze Familie besichtigt, für gesund erklärt und unsere Gesundheitsscheine bescheinigt hatte. Das haben wir als Gottes Führung angesehen und ihm kindlich dafür gedankt. Ps. 37, 5 hatte sich an uns bestätigt.

Die Scheine lagen nun in unserer Kommode einen ganzen Monat scheinbar wie totes Kapital. Doch sollten sie für uns bald von großer Bedeutung werden. Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher. Weil 1925 der Kredit nur spät bewilligt wurde, so hatte derjenige, der Dr. Drurys Gesundheitsschein besaß, einige Chancen auch mitzukommen. Als die Botschaft von der Bewilligung in der Erntezeit auch nach Sagradowka kam, einigten sich drei Lehrer, darunter auch ich, Br. B. B. Janz in Charkow zu besuchen und zu versuchen, ob wir nicht auch mitkommen könnten. Alle Barmünzen von 10 Rubel gab ich zu dieser Reise hin und Br. Joh. B. Wiens fuhr sogleich nach Charkow. Um eine Woche brachte Kollege Wiens die Nachricht, daß von Sagradowka 50 Seelen reisen dürften, über welche er, Wiens, von B. B. Janz zum Gruppenführer ernannt worden sei. Damit war Kollege Wiens nun mit Familie drin. Die übrigen 44 Seelen sollten abgebrannte M—ger sein. Diese sollten sich aber noch von Dr. Drury besichtigen lassen und nur falls unter diesen 44 Seelen wenigstens 7 Seelen Kranke seien, wäre ich mit meiner Familie drin.

(Fortsetzung folgt.)

Chicago 10. Juli. Die furchtbare Hitze, die am Donnerstag über dem mittleren Westen lagerte, sowie die gestrigen Stürme haben über ein Dutzend Menschenleben gefordert. Für heute ist kühleres Wetter in Aussicht gestellt worden.

Neueste Nachrichten

Vulkan-Ausbruch auf Kamtschatka.

Der Vulkan Awatschinski bei der Stadt Petropawlowsk auf Kamtschatka befindet sich seit dem 28. März in Tätigkeit. Im Umkreis von 1000 Kilometern sind starke Erdstöße zu verspüren; ein dichter Aschenregen geht nieder. Im Vulkan selbst finden dauernd Explosionen statt, nach denen glühende Lavamassen ausfließen. Die Stadt Petropawlowsk selbst ist in dichte Rauchwolken eingehüllt, aber nicht gefährdet. Bisher sind weder große materielle noch Menschenverluste zu beklagen. Da jedoch die starken Erdstöße und die Vulkantätigkeit andauern, beginnt unter der Bevölkerung des Gouvernements Kamtschatka allmählich eine Panik zu entstehen. — Kamtschatka, die Halbinsel im äußersten Nordosten Asiens, ist von hohen Gebirgen vulkanischen Ursprunges durchzogen. Neben 26 erloschenen Vulkanen werden noch zahlreiche tätige gezählt. Heftige Erdbeben sind häufig.

Berlin. Die südlichen und östlichen Teile von Deutschland sind infolge von langandauernden Regengüssen von Ueberschwemmungen schwer heimgesucht. Die Feldfrüchte sind, besonders in Ostpreußen, schwer beschädigt worden.

Berichte aus verschiedenen Gegenden am Rhein, an der Mosel und am Bodensee melden, daß die Weinberge stark beschädigt, einige sogar ganz vernichtet wurden.

Ein Teil von Dresden ist durch die steigende Fluten der Elbe überschwemmt.

In Würtemberg wurde durch die Gewässer des über seine Ufer getretenen Bodensees ein Schaden von mehr als fünf Millionen Mark angerichtet.

Wolkenbrüche in den Karpathen verschuldeten, daß die Oder in der Gegend von Ratibor aus ihren Ufern stieg und die meisten Feldfrüchte daselbst zerstörte.

Die Neisse hat bei Striegau in preußisch Schlesien ein Loch von hundert Fuß Breite in den Flußdamm gerissen und dadurch mehrere Dörfer überflutet.

Washington. Mit der einzigen Ausnahme des Irischen Freistaates haben alle europäischen Länder ihre Einwanderungsquoten für das mit dem 30. Juni abschließende Rechnungsjahr aufgebraucht oder so gut wie aufgebraucht. Die irische Quote beträgt 28,567 und am 23. Juni konnte die Reiseerlaubnis noch an 1201 irische Einwanderer vergeben werden. Deutschland hat seine volle Quote von 51,227 schon verbraucht, ebenso hat Oesterreich seine von 785 bis auf 12 verbraucht. Estland hat von den 124 Quotennummern noch drei zu vergeben. Italien von 3845 noch 227, die Schweiz von 208, noch 11, Rußland von 2248 noch 10, Litauen von 344 noch 1, Großbritannien von 34,007 noch 23, und Jugoslavien von 671 noch 72.

Voll aufgebraucht haben, außer Deutschland, die folgenden Länder ihre Quoten: Danzig 228, Ungarn 4473, Lettland 142, Luxemburg 100, Polen 5982.

Lichtenstein ist das einzige Land, dessen Quote von 100 nicht annähernd aufgebraucht wurde. Es erhielten nur 14 Personen die Einreiseerlaubnis von dort und 86 konnten noch einwandern.

Französisch-italienische Gegensätze treten scharf hervor.

„Corriere d'Italia" drückt sich noch schärfer aus, indem das Blatt erklärt: „Die vom Quai d'Orsay (dem französischen Außenamt) hartnäckig befolgte Politik gegen Italien warnt uns, daß Frankreich gegen unsere Rechte, nicht nur im Gebiet des Mittelländischen Meeres, sondern überall Stellung nimmt.

Die deutsche Lufthansa.

Die deutsche Lufthansa, die nach allen Richtungen hin regelmäßige Luftverbindungen mit dem Auslande unterhält, hat eine weitere willkommene Verbesserung ihrer Flugzeuge für den Passagierdienst beschlossen. Auf der Strecke Berlin — Moskau werden jetzt Nachtflugzeuge mit bequemer Schlafwagen-Vorrichtung eingestellt. Die Passagiere steigen am Abend ein, begeben sich nach Belieben zur Nachtruhe und wachen am nächsten Morgen an ihrem Bestimmungsort auf. Der Flugzeugplatz der Lufthansa in Moskau steht infolge der kürzlichen Ueberschwemmung durch die Fluten der Moskau noch unter Wasser.

Der deutsche Luftdienst, der in einigen seiner riesigen Flugzeuge Phonographen zur Unterhaltung der Fahrgäste angebracht hat, wird den Passagieren bald die Möglichkeit geben, trotz des Getöses der 120pferdigen Motore drahtlose Telephongespräche aufzunehmen und mit irgend einem Inhaber drahtloser Telephoneinrichtungen in den großen deutschen Städten vom Flugzeug aus in Verbindung zu treten.

Baltimore. Vance Lee, ein 35 Jahre alter Neger, bewaffnet mit einem Jagdgewehr und zwei Revolvern, verwundete gestern in einem Anfall plötzlicher Raserei neun Personen, unter diesen fünf Polizisten, bis er selbst an Argyle Avenue, nordwestlich von Baltimore, erschossen wurde. Polizeiclerk Thomas Dillon, der in den Unterleib geschossen worden war, wird jedenfalls sterben.

Lee hatte die Nachbarschaft 20 Minuten lang terrorisiert, als das Polizeiauto mit Schuman, Lentz und Dillan auf der Suche nach ihm anlangte. Der Neger eröffnete, ohne ein Wort zu sagen, Feuer auf die Beamten, nachdem er vorher die beiden anderen Polizisten niedergeknallt hatte. Bei den drei anderen Verwundeten handelte es sich um Zuschauer. Lee war vor einem Jahr als geheilt aus der Irrenanstalt entlassen worden.

Mussolini verspürt neue Ländergelüste.

Auf den schweizerischen Kanton Tessin hat der nimmersatte Diktator es jetzt abgesehen. Die Schweizerische Regierung protestiert gegen das dortige Wühlen der italienischen Agenten.

London. Die britische Regierung hat eine scharfe Note nach Moskau gerichtet und dagegen Einspruch erhoben, daß di Sowjets während des neulichen britischen Generalstreiks Geld nach Großbritannien sandten. Die Note gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß das Geld eine Bewegung zum Umsturz der Regierung in Großbritannien fördern sollte.

Washington.. Nachdem der Bundessenat die McNary Vorlage mit knapper Mehrheit niedergestimmt, hat der Stand der Dinge in der Frage der Agrargesetzgebung insofern eine Klärung erhalten, als der Standpunkt der Administration in Betracht kommt. Präsident Coolidge hat sich in einer formellen Erklärung entschieden zu Gunsten der — im Hause abgelehnten, im Senat aber in Form einer Vorlage des Republikaners Feß von Ohio wiederholten — „Tincher-Planes" ausgesprochen, der den Farmern keinerlei direkte Subsidien geben will.

Die Wehrlosigkeit.

Vortrag gehalten auf der Allgemeinen Mennonitischen Konferenz am 7. Juni 1917.
von Lic. theol. B. Unruh, Halbstadt, Gouv. Taurien.

Jakob Groß sagt, z. B., vor dem Rat aus, keine Obrigkeit könne ihm gebieten, jemand zu Tod zu schlagen. Er erkenne das Recht der Obrigkeit im übrigen vollständig an, er werde deshalb auch auf Wache ziehen, hüten, Harnisch anlegen und den Spieß in die Hand nehmen, dagegen sperre er sich gar nicht, aber die Leute zu Tod zu schlagen, das sei in keinem Gebot Gottes geschrieben, auch könne er der Obrigkeit nicht schwören, da Matth. 5 der Eid unbedingt verboten sei. Michael Sattler erklärte, wenn der Türke ins Land komme ,dürfe man ihm keinen Widerstand leisten. Man solle bei Gott in ernsten Gebeten darum anhalten, daß er ihm wehre und Widerstand leiste. Ihm wurde am 21. Mai 1527 die Zunge ausgeschnitten, man zwickte ihn siebenmal mit glühenden Zangen und verbrannte ihn dann zu Asche. Der Schweizer Konrad Grebel und seine Genossen ermahnten Thomas Münzer schriftlich, von dem Gebrauch der Waffen abzulassen. „Die wahren Christen", schreiben sie, „bedienen sich nicht des weltlichen Schwertes, noch des Krieges, denn das Töten ist bei ihnen abgetan". Die mährischen Taufgesinnten verboten j e d e Unterstützung des Krieges. Jakob Huter lehrte: „. . . ehe wir unsern . . . Feinden e i n e n Streich geben mit einer Hand, geschweige mit Spieß, Schwert und Helmparten, wie die Welt tut, eher sterben wir." Und auch sonst haben die Täufer erklärt, sie wollten lieber Vaterland, Weiber, Kinder und alle Güter verlassen, als die Waffen brauchen. Und ihnen war auch allen ein gerüttelt und geschüttelt Maß von Martyrium zuteil geworden. — Verbannung, Brandmarkung, Galeerenstrafe und Hinrichtung — das ist der Dornenweg, den sie wandeln mußten, auf dem sie leiblich unetrlagen, aber dem Geist nach siegten.

Was die ältesten Lehrer der Taufgesinnten in der Wehrlosigkeit vertreten haben, das hat auch Menno ohne Abstriche und Abzüge vertreten. Hören wir ihn: „Die wahren Christen wissen von keiner Rache. Man lebe mit ihnen wie man will, sie fassen ihre Seele mit Geduld. Sie brechen den Frieden nicht, und würden sie auch mit Banden, Steinigung, Armut, ja mit Feuer und Schwert versucht. Sie schreien nicht Rache, Rache! wie die Welt tut, sondern seufzen und beten mit Christo Jesu: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Sie haben nach der Aussage der Propheten ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln gemacht. Sie sitzen unter ihrem Weinstock und Feigenbaum Erhistus, und wissen nichts mehr von Kriegen". „Wir werden uns", sagt er in seiner Schrift vom Kreuz Christi, „zu dem äußerlichen Streit und Krieg des Bluts nimmermehr rüsten noch begeben". Der Harnisch Davids betont er, muß weggetan werden, der Christ ist nicht auf das Schwert, sondern auf das Kreuz getauft.

Auch die Mennoniten des folgenden Jahrhnuderts haben die Wehrlosigkeit als unverbrüchliches Dogma bekannt. Gewiß gibt es auch in der Stellung zu dieser Frage, wie in den übrigen Fragen Schattierungen (die, um mich mit den Worten einer preußischen Synode vom Jahre 1852 auszudrücken, die „ohne den Grund der Seligkeit umzustoßen, eine verschiedene Auffassung zulassen"). Schon im 16. Jahhundert hatte Balthasar Hubmaier in dieser Frage einen etwas freieren Standpunkt angenommen, weshalb seine Anhänger S c h w e r d t l e r im Gegensatz zu den S t ä b l e r n genannt und gescholten wurden. Im 17. und 18. Jahrhundert vertreten die sogenannten „groben Mennoniten" einen milderen Standpunkt, erlauben die Notwehr und nennen sich nicht wie die „feinen Mennoniten" waffenlose, sondern nur „racheloſe Christen". Den Krieg aber verurteilen auch sie unbedingt, weil es niemals bloße Notwehr, niemals bloß Verteidigungskrieg sei. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß in einigen Gemeinden mit der Taufe das ausdrückliche Gelöbnis abgenommen wurde, keinen Kriegsdienst zu leisten. Auch sahen z. B. die preußischen Mennonitenprediger in der Uebernahme des Kriegsdienstes eine bannmäßige Sünde, d. h. ein Vergehen, durch das der Täter von selbst aus der Gemeinde ausscheide. Gemeindeglieder, welche zum Waffendienst gezwungen worden waren und sich hatten zwingen lassen, wurden in älteren Zeiten, wenn sie nicht mehr in der Uebertretung standen und Reue bewiesen, wieder aufgenommen. Später als die einmalige Ableistung der Wehrpflicht auf Grund des staatlichen Gesetzes dauernd zum Militär verpflichtete, blieb die Ausschließung unwiderruflich. Im Jahre 1815 hatte ein Mennonit aus Elbing sich freiwillig am Feldzuge gegen Napoleon beteiligt und wurde deshalb von der Gemeinde als ausgetreten betrachtet. Er suchte 1816 durch die Staatsbehörden die Wiederaufnahme zu erzwingen, aber die Aeltesten blieben fest, und das Kammergericht entschied 1818 zu ihren Gunsten. Das Allgemeine Landrecht, so entschied das Kammergericht, erteile jeder Kirchengemeinschaft das unbedingte Recht, einem Mitglied den Zutritt in die Versammlungen zu versagen ,das seine auch mehr nebensächlichen Religionsbräuche verachte; der betreffende Mennonit habe aber einen **wesentlichen und nuabänderlichen Glaubensgrundsatz der mennonitischen Religion verletzt.** 1817 erklärte auch die Gemeinde zu Königsberg, daß ein Mennonit, der den Kriegsdienst übernehme, in dem Augenblick aufhöre, ein Mennonit zu sein.

Ich glaube, der geschichtliche Beweis ist erbracht, daß das Wehrlosigkeitsprinzip ein urmennonitisches Dogma ist, ein Grundsatz, dem sämtliche Gemeinden bis zum 19. Jahrhundert eine entscheidende Bedeutung beigemessen haben. Daß dieser Bekenntnispunkt etwas dem ursprünglichen Mennonitentum Eigentümliches, mit ihm wesenhaft und organisch Verbundenes ist, wird noch deutlicher, wenn wir zu der weiteren Frage übergehen, wie die Täufer und speziell Menno diesen Lehrpunkt begründeten, worauf sie sich beriefen und stützten, wenn sie den Waffendienst ablehnten und sehr schroff ablehnten. Wir wollen die dogmatischen Grundlagen kennen lernen, auf denen die urmennonitische Glaubensanschauung von der Wehrlosigkeit beruht. Wir wollen versuchen, das nachzuerleben, was die Täuferväter bei diesem Lehrpunkt gedacht und empfunden haben.

Ich habe jene Anschauung bereits abgelehnt, die da in der Wehrlosigkeit nur ein taktisches Mittel gegen das revolutionäre Täufertum sieht und damit zugleich ein Mittel der Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen der Gegner. Diese Auffassung verwechselt den geschichtlichen Anlaß mit dem tieferen Grund. Menno hat gegen die Anabaptisten Front gemacht und gegen sie die Wehrlosigkeit vertreten, aber er hat die Wehrlosigkeit, wie die Täuferlehrer vor ihm, auch grundsätzlich vertreten. Pauli Rechtfertigungslehre ist in der Form auch durch die Auseinandersetzung mit den Judenchristen bestimmt worden, aber wer wollte darum behaupten, diese Lehre habe nicht zu dem Grundkapital der paulinischen Theologie gehört. Nein, die Wehrlosigkeit ist ein Fundamentalartikel der mennonitischen Glaubensanschauung in ihrer ursprünglichen Form, sie erwächst auf den Grundlagen dieser Anschauung. Mannhardt sagt: Das Verbot der Waffenführund „kann nur aus dem innersten Kerne der konfessionellen Anschauung heraus erklärt werden, es wird ein wesentliches Glied derselben (d. h. der Anschauung) bilden, solange diese noch ihre Einheit bewahrt."

Das treibende Prinzip bei der Aufstellung des Artikels der Wehrlosigkeit war auch gar nicht der Bibelbuchstabe. Weder Menno noch die älteren Taufgesinntenlehrer stützten die Beweisführung auf einzelne Schriftstellen, wie z. B. auf Matth. 26, 52: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert ziehet, soll durch das Schwert umkommen." Nicht auf einzelne Schriftstellen haben sich die Mennonitenlehrer versteift, sie haben den Satz von der Wehrlosigkeit aus dem Wesen des neuen Bundes, aus dem Geist des Evangeliums und Christi abgeleitet. Auf den Geist und die Art des Evangeliums Christi und das Vorbild Christi beruft Menno sich in seinem Protest gegen das Blutvergießen überhaupt und die Todesstrafe speziell. Moses und seine Nachfolger haben mit ihren eisernen Schwertern ausgedient. Christus Jesus hat den Menschen ein neu Gebot gegeben ein anderes Schwert um ihre Lenden gegürtet. Der Harnisch Davids muß weichen der apostolischen Waffenrüstung. Wir sind nicht auf das Schwert getauft, sondern auf das Kreuz. Christi Geduld muß der Christen Geduld sein. „Ein jeder sei gesinnet, wie Christus Jesu auch war." — Das ist die tiefste Wurzel des Wehrlosigkeitsdogmas. Man fühlt es den mennonitischen Kirchenlehrern ab, wie ihnen alles daran gelegen ist, Christi Gesinnung, Christi Art ins praktische Leben umzusetzen und darum auch allen Rachegeist zu ersticken und zu töten: „Unsere Burg ist Christus, unsere Gegenwehr Geduld; unser Schwert ist Gottes Wort, und unser Sieg ist der freimütige, feste, ungefärbte Glauben an Jesum Christum. Wir kennen keine andere Waffe und sollten wir gleich in tausend Stücke zerrissen werden." Man stehe zur Wehrlosigkeit, wie man wolle, aber man wird zugeben müssen, daß in solchen Worten eine sittliche Kraft liegt, ein religiöser Pathos, der Helden schaffen kann und geschaffen hat.

Die Taufgesinnten der stillen Richtung lehren also die „Rachelosigkeit" oder das duldsame Leben". Sie beziehen dasselbe garnicht bloß auf den Waffendienst. Viele, wenn auch nicht alle Taufgesinnten, weigerten sich, den Schutz der Obrigkeit anzurufen, sich über erlittene Unbill oder vorenthaltenes Recht zu beklagen. Die Hutterischen verglichen Streitigkeiten zwischen ihren Gliedern beim Vorsteher, mit Fremden treten sie vor den Schranken des weltlichen Gerichts.

Wir haben gesehen, daß die mennonitischen Lehrer die Wehrlosigkeit evangelisch begründen, d.h. mit dem Geist des Neuen Bundes und Christi. Bei Menno findet sich aber neben der christlichen Beweisführung noch eine allgemein-menschliche. Er findet die Retchfertigung des Wehrlosigkeitsstandpunktes nicht bloß in der Natur des Evangeliums, sondern auch in der Natur des Menschen. Das Kriegführen steht im Gegensatz zum menschlichen Wesen. Der Mensch hat von Haus aus eine wehrlose Natur, und der Friede ist der dem menschlichen Wesen entsprechende Zustand. Wir hören auch heute auf allen Straßen den Protest gegen den Krieg von diesem allgemeinmenschlichen Standpunkt aus. Wenn Menno heute lebte, er würde sich über diese schroffe Verurteilung des Völkermordens freuen, auch wenn sie von allgemein kulturellem Standpunkt aus geschieht.

Ich kann diesen ersten historischen Teil nicht schließen, ohne noch ein Wort zu sagen über die Stellung der Taufgesinnten zum Staat und zur Obrigkeit. Die schwärmerisch-soziale Richtung predigte den Umsturz mit dem Schwerte Gideons, und in dem Harnisch Davids wollten sie die bestehende Obrigkeit stürzen und einen neuen Staat schaffen. Die stillen Taufgesinnten haben den Aufruhr und jede Gewalttat abgelehnt. Menno verabscheut die gottlose Münsterische Lehre, und Johann v. Leydens Büchlein „Ueber die Rache" stempelte er als die greulichste und größte Gotteslästerung. Seine und seiner Gemeinde Stellung zur Obrigkeit hat er kurz so formuliert: Wir widerstehen weder dem Kaiser, dem Könige, noch irgend einer Obrigkeit in der Erfüllung derjenigen Pflichten, zu welchen sie von Gott berufen sind, bis in den Tod (so heißt es wörtlich: bis in den Tod, also Furcht vor dem Sterben soll der Mennonit nicht kennen), in allem dem (so lautet die Einschränkung), das nicht wider Gott und Gottes Wort ist." Zeitliche Erlasse und obrigkeitliche Anordnungen sind unbedingt zu befolgen. Menno sieht sehr klar darin, was der Beruf und die Pflicht der Obrigkeit ist. Sie hat das zeitliche Regiment zu führen. Sie ist die Hüterin der Rechtsordnung: sie soll die offenbaren Uebeltäter, Diebe, Räuber, Zauberer usw. züchtigen und strafen, aber mit redlichen Mitteln ohne Tyrannei und ohne Blutvergießen. Er ist ein Gegner der Todesstrafe: den bußfertigen Missetäter zu töten, wäre ein Verstoß gegen die mitleidige, barmherzige, gütige Art und Natur, den Geist und das Vorbild Christi; den unbußfertigen wiederum soll man nicht der Bußfrist unbarmherzig berauben.

(Schluß folgt.)

Nervösität. Herr P. E. Ragapna von Montreal, Que., schreibt: „Seit dem Weltkriege litt ich an Nervösität und konnte kein Heilmittel dafür finden. Seitdem ich Forni's Alpenkräuter gebraucht habe, darf ich sagen, daß ich von meinem Leiden vollständig befreit bin." Diese vorzügliche Kräutermedizin stellt die normale Funktion der Organe wieder her und kräftigt das Nervensystem. Sie ist kein Handelsartikel, sondern wird von besonderen Agenten geliefert. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney and Sons Co., Chicago, Jll.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Bakersfield, Cal. 30. Juni. Ein leichtes Erdbeben wurde hier heute Morgen um 5 Uhr 35 verspürt. Das Beben hielt nur wenige Sekunden an. Ein Todesfall, derjenige eines Kindes, und geringer Sachschaden scheinen die einzigen Folgen des Erdbebens zu sein.

Viele der Risse in den Mauern vom vorigen Jahre wurden durch das Beben neu geöffnet. Schornsteine stürzten ab, Fensterscheiben zersprangen, und für kurze Zeit war der Telephondienst unterbrochen.

Es reichte dem Anscheine nach, nicht weit ins Inland hinein. In Los Angeles, Passadena und Santa Monica wurde das Beben auch verspürt.

Egypten. Die Anhänger des früheren Premiers Zagloul Pascha, des „Grand Old Man" von Aegypten, haben bei der letzten Wahl einen glänzenden Sieg errungen. Die (antibritischen) Nationalisten kontrollieren jetzt das Parlament.

Riga. Zweitausend Spitzel der Tscheka sind, wie auf einer Tagung von 500 dieser Beamten in Moskau mitgeteilt wurde, im letzten Jahre allein von Meuchelmördern umgebracht worden, und alle Mitglieder des geheimen Fehmgerichts schweben in ständiger Angst vom gleichen Schicksal ereilt zu werden. Die Tscheka hat über 200,000 solche Spitzel, deren Arbeit im letzten Monat zur Verurteilung von 400 Bauern zu Sammellagern und zur Hinrichtung von 80 Personen führte.

Eine Frau, die 95 Schrotkörner im Blinddarm hatte.

Der Berliner Arzt Dr. Sonnefeld operierte neulich eine Frau, in deren Blinddarm er 95 Schrotkugeln im Gewichte von 24 Gramm fand. Die Patientin ist die Tochter eines Försters und lebte hauptsächlich von Wild, das ihr Vater geschossen hatte. Dabei fanden die kleinen Schrotkörner, die sie mit dem Wildpret verzehrte, in ihrem Blinddarm Unterkunft. Sie verursachten der Frau nicht die geringsten Beschwerden. Der Arzt entdeckte die Kugeln nur zufällig bei einer Operation, die mit dem Blinddarm nicht im Zusammenhange stand.

Vom Zentralen Immigranten-komitee.

Auf der Allgemeinen Versammlung der Eingewanderten am 10. bis 12. Dezember vorigen Jahres wurde das Komitee beauftragt, einen Kommissionar anzustellen, welcher die Ansiedlungen vorteilhaft und billig mit allen Waren versorgen sollte. Das Kamitee hat eine Vereinbarung mit der Firma „Standard Importing and Sales Co., 156 Princess St., Winnipeg (C. De-Fehr and V. Günther)" getroffen, welche bereit ist, den einzelnen Gruppen die Waren unter folgenden Bedingungen zuzustellen:

Die Waren werden zu dem Selbstkostenpreise versandt mit einem Aufschlag: 1) zur Deckung der Unkosten 2) 5 Proz. Profit, von dem ¼ an das Komitee für Organisationszwecke abgeführt wird. Die Bestellungen müssen gegen bar abgenommen werden.

Die Firma nimmt gegenwärtig Bestellungen auf Bindegarn an, und würde das Komitee allen Ansiedlungen empfehlen, die Bestellungen so rasch wie möglich zu machen. Um die Kosten zu verbilligern, wäre es ratsam, die Ware waggonweise zu bestellen; kleine Gruppen müßten sich deshalb zusammenschließen und gemeinsam die Bestellung machen.

Die Firma verkauft auch die deutschen Separatoren „Standard" und Fleischhackmaschinen der bekannten deutschen Alexanderwerke. Die Waren werden den Immigranten mit einem Rabbat von 8 Proz. vom Verkaufspreise abgelassen.

Die Firma übernimmt auch die Zustellung jeglicher anderer Waren.

Das Zentrale Immigrantenkomitee glaubt, daß durch Vermittelung obiger Firma die Ansiedlungen am vorteilhaftesten ihr Bedarfsartikel erholten werden.

Terre Haute, Ind. Im hiesigen Bundes-Distriktgericht wurden heute 19 Personen von Vincennes, Ind., einschließlich des Sheriffs des County und dessen Assistenten, wegen Verletzung des Prohibitionsgesetzes zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Die Zahl der Opfer der Kollision des Cincinnati Limited mit dem Washington Expreß auf der Pennsylvania-Bahn, nahe der Blairsville-Kreuzung bei Pittsburgh, Pa., erhöhte sich auf sechzehn, als Clarence Hippig von Erie, Pa., im Latrobe Hospital verschied.

Der Faschismus gegen die protestantischen Kirchen.

Nach Meldungen aus Rom hat die Regierung des Faschisten-Premiers Mussolini der protestantischen Kirche verboten, die sogenannte Nachschule abzuhalten, d.h. Knaben und Mädchen nach der Schule um sich zu versammeln. Der behördliche Erlaß wird damit begründet, daß die katholische Kirche allein in Italien anerkannt sei, während die protestantischen Konfessionen nur geduldet würden.

— Der alte Oel-König John D. Rockefeller feierte am 8. Juli seinen 87 Geburtstag in voller Gesundheit.

— New Yorker Untergrundbahnen sind durch einen Streick der Arbeiter stillgelegt.

Wer will eine Kranke pflegen?

Wir haben eine Tochter, 13 Jahre alt, die ist immer im Bett. Sie hat ein krankes Bein. Uns fehlt leichte Hilfe und Gesellschaft für sie.

Interessenten möchten sich gleich melden auch wegen Vergütigung für den Monat.

John C. Funk,
Box 5, Chortitz, Man.

Eine neue Mennonitische Ansiedlung bei Newport, Washington.

Prediger J. J. Kliever von Burrton, Kansas, und sein Bruder Heinrich Kliewer von California, die nicht längst nach dem Staate Washington gingen, um die Gegend dort anzusehen und der Pacific Konferenz in Monroe beizuwohnen, haben ein jeder für sich auf der neuen mennonitischen Ansiedlung bei Newport, Wash., gekauft. Sie gedenken im Herbst mit ihren Familien nach Washington hinüber zu siedeln.

Eine große Anzahl mennonitischer Familien wohnen in Montana und Washington entlang der Great Northern Eisenbahn.

Man schreibe um freie Bücher, die die Gegend beschreiben und die Möglichkeiten für Landsucher angeben.

Das „befreite" Elsaß und seine Bedrücker.

Die Elsässer wollen sich nun einmal ihre deutsche Zunge nicht ausreißen.

Aus diesem Grunde wird der „Heimatbund", der Autonomie anstrebt, gewaltsam unterdrückt.

Washington. Die Tätigkeit des Reed-Komitees, das zur Untersuchung von Kampagneausgaben eingesetzt wurde, ist heute auf die Finanzgebarung der Antisaloon-Liga ausgedehnt worden und es ergab sich, daß die Liga in der sechsjährigen Periode von 1920 bis einschließlich 1925 eine Gesamtsumme von $3,500,000 eingenommen und verausgabt hat. Außerdem hat die Liga noch in verschiedenen politischen Kampagnen Gelder ausgegeben, die nach Erklärung separat gebucht sind.

Die Ausgaben der Nationalorganisation in den drei oder vier Jahren vor Anfügung des 18. Amendments an die Bundesverfassung auf ungefähr $2,000,000 jährlich beliefen.

Senator Reed zitierte aus einer von Wheeler am 11. November 1923 in der Maplewood Avenue-Methodisten-kirche in St. Louis gehaltenen Rede die Angabe, daß die Trockenen **ein Kapital von $35,000,000** in der Prohibitation angelegt haben."

Haifa, Palästina. Jn einem Bericht, den der Vertreter der Assoziierten Presse mittels eines Kuriers nach Haifa schickte, wird mitgeteilt, daß sich ganz Syrien östlich von Libanon, von Aleppo im Norden bis Sueida im Süden noch immer in einem Zustand hellen Aufruhrs befinde.

Nach Ansicht aller militärischen Sachverständigen Frankreichs sind „die strengsten Maßnahmen durch eine große Truppenmacht notwendig, um das Land vor Anarchie und dem Ruin zu retten."

— Jn Sumatra sind laut Nachrichten etliche hundert Personen zu Tode gekommen im Erdbeben. Jetzt kommt die Nachricht, daß ein weiteres Erdbeben die Jnseln Java und Sumatra (auf denen wir unsere Mennoniten-Missionare haben) getroffen, 27 Tote auf Sumatra, 150 auf Java. Rafael Bendani, Jtalien, hatte dieses Erdbeben vorausgesagt. Sein Apparat zeigt weitere Erdbeben an, die von Sumatra ausgehen werden, Japan treffen, und auch das südliche und südöstliche Europa erregen. Jn den nächsten Tagen wird ein Erdbeben auch Alaska heimsuchen.

— Ein Sturm und eine Wasserflut zerstörten 3300 Häuser in Japan und vernichteten die Ernte. 8 Menschen kamen um, 70 wurden verletzt.

— Ein Schnellzug prallte in Ontario am 7. Juli über ein 2 Jahre altes Kind, das zwischen den Schienen schlief, ohne es zu verletzten.

— Jn Winkler und Umgeegnd schaut man sehr aus nach Mädchen, die da Anstellungen entgegennehmen möchten bei Mennoniten und auch bei Farmern. Daß Br. John B. Dyck dort der Bevollmächtigunserer Kolonisationsbehörde ist, ist wohl bekannt, und man sollte sich an ihn wenden.

Paris. Zur selben Stunde, als Finanzminister Caillaux heute Abend in London das englisch-französische Tilgungsabkommen unterzeichnete, fiel der Kurs des Franken auf der Pariser Börse auf den niedrigsten bisher erreichten Stand, nämlich auf 40 Frank für den Dollar oder 194.-75 Frank für ein Pfund Sterling.

G. Friesen, 109 Gearge St.

wünschen ein Mädchen von etwa 15 Jahren für leichte Hilfe im Haushalt zu mieten.

Lancaster, N. H. John W. Weeks, der frühere Senator und Kriegssekretär, verstarb hier heute früh nach einer längeren Krankheit, durch die er im Jahre 1925 gezwungen worden war, dem Präsidenten Coolidge seinen Rücktritt aus dem Kabinett zu unterbreiten.

Sofia, Bulgarien. — Boris der Dritte, der 32 Jahre alte König von Bulgarien, hat zum ersten Male seit seiner Thronbesteigung eine Reise ins Ausland angetreten. Er reist incognito als ein Graf und ist von seiner Schwester, Prinzessin Eudoxia begleitet. Sein erstes Ziel ist Genf, und es heißt, daß er persönlich seine geplante Verehelichung mit der 19 Jahre alten Prinzessin Giovanna, der dritten Tochter des italienischen Königspaares, in die Wege leiten will.

Jerusalem. — Arabischen Berichten zufolge haben Rebellen eine starke Abteilung Franzosen und Senegalesen bei Faludsch zwischen Raschaya und Mekka aus einem Hinterhalt angegriffen und viele getötet. Das Eintreffen von Verstärkungen verhütete noch größere Verluste.

Es heißt, daß die Franzosen drei Offiziere, darunter den Kommandeur, verloren, und daß die Rebellen wichtige Schriftstücke über die französischen Operationen seit dem Beginn des Drusen-Aufstandes erbeuteten.

— Bei einem Kampf auf bulgarischem Boden an der Grenze, wurden laut Bericht 120 Bulgaren von rumänischen Truppen getötet.

Beide Teile sind angeblich der Grenzenverletzung schuldig.

Warschau, Polen. — Die polnische Regierung hat mit der „Ulen Contraiting Company" von New York einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem diese der polnischen Republik ein mit 8 Prozent verzinsbares Darlehen von $2,800,000 gewährt, das nach 44 Jahren zurückzuzahlen ist. Das Geld soll für Verbesserungen in verschiedenen Städten, vor allem für Anlagen von Abzugskanälen und elektrischen Kraftwerken benutzt werden.

London. Eine gewaltige Aufregung wurde heute Nachmittag im Unterhause verursacht, als George Buchanan, ein Mitglied der Arbeiterpartei, der für die Einrichtung der Republick eintritt, erklärte, er hätte „keine Achtung, sondern nichts weiter als Verachtung für das Königtum."

Buchanan erregte bereits vor einiger Zeit großes Aufsehen, als er bei der Anwesenheit des Prinzen von Wales und des Herzogs von York in den Gallerien am 6. Mai erklärte, er sei ein Republikaner und würde mit Freuden begrüßen, „wenn der britische Thron schon morgen abgeschafft" werden würde.

George Buchanan ist seit dem Jahre 1922 Mitglied der Arbeiterpartei im Unterhause für den Gorbals-Distrikt von Glasgow.

Berlin. Löwenfallen und Maschinen zum Zermahlen von Schminkrot sind in Deutschland als Teil der Reparationszahlungen nach dem Dawes-Plan von alliierten Mächten bestellt worden.

Drei 16jährige Schüler wurden von der Polizei in Johnstown, Pa. in Haft genommen, weil diese für den Tod der 16 Jahre alten Mary Bogan, die mit ihnen in einem Automobil saß, verantwortlich gemacht werden.

Bei einem Brand in Philadelphia wurde ein Papagei nur deshalb gerettet, weil er andauernd „Was ist los" in dem Aufruhr schrie und so die Aufmerksamkeit der Leute auf sich lenkte .

Berlin. In dem von Seymour Parker Gilbert jr., dem Generalagenten der Reparationen, der Reparationskommission vorgelegten Berichte wird angeführt, daß Deutschland den Gläubigermächten während der ersten neun Monate des zweiten Dawes-Plan-Jahre insgesammt 821,425,066 Goldmark auf Rechnung der zweiten Jahresrate pünktlich an den Fälligkeitsdaten geleistet hat.

Gilbert gibt in dem Bericht seiner Ansicht Ausdruck, daß die deutsche Wirtschaft im allgemeinen einen steten Fortschritt in der Richtung zu gesunder Festigung zeige.

London. David Lloyd George, der Führer der Liberalen Partei, hält noch seinen Standpunkt fest. Er sagte bei einem Luncheon, das ihm zu Ehren vom National Liberal Club gegeben wurde.

„Es gibt zwölf Leute, die nicht mit mir zusammenarbeiten könnten, während drei Millionen der Liberalen es können."

Die von den Mienenarbeitern geforderten Löhne seien für ihre gefährliche Arbeit nicht zu hoch. „Es ist leicht, von einer Lohnerniedrigung um zehn Prozent zu reden," sagte er. „Das bedeutet nichts. Aber fünf Schillinge, sechs, sieben Schillinge in dem Einkommen eines Haushaltes weniger, wo jeder Penny für die Lebensnotwendigkeiten benötigt wird, bedeutet eine ganz wesentliche Erniedrigung der Lebenshaltungsstufe."

San Francisco. Die Stadt San Francisco wurde neulich abermals von einer großen Feuersbrunst heimgesucht. Fünf Häusergevierte, teils Wohnungen, teils Geschäftsgebäude, wurden eingeäschert. Der Schaden wird auf mehrere Millionen Dollars eingeschätzt.